

UNIVERSITÄT LETTLANDS
FAKULTÄT FÜR MODERNE SPRACHEN
GERMANISTISCHE ABTEILUNG

**DIALOG MIT GOETHE
ZUR GOETHE-REZEPTION BEI THOMAS MANN**

BAKKALAUREUSARBEIT

Verfasser: **Nikitina Natalija**
Studentenausweis VācF 980078
Betreuer: doc. Dr. philol. Natalja Poljakova

RĪGA 2007

INHALTSVERZEICHNIS

1. Annotation	1
2. Schlagworte	3
3. Abkürzungen	4
4. Einleitung	5
5. Thomas Manns Goethe-Essayistik als integrierter Bestandteil seines Schaffens	6
5.1. Thomas Manns Weg zu Goethe	7
5.2. Thomas Manns Goethe-Mythos	10
5.3. Zur Eigenart von Goethe-Identifikation von Thomas Mann	15
6. Thomas Manns Goethe-Roman „Lotte in Weimar“	21
6.1. Entstehungsgeschichte	21
6.2. Das Goethe-Bild im Roman „Lotte in Weimar“	23
6.3. Goethe-Mythos im Roman „Lotte in Weimar“	34
7. Autobiographisches und Selbststilisierung bei Thomas Mann	41
8. Thomas Manns Goethe-Imitation im privaten Leben	47
9. Fazit	55
10. Literaturverzeichnis	57

Anotācija

Šī bakalaura darba tēma ir "Dialogs ar Gēti. Gētes recepcija Tomasa Manna daiļradē".

Mans pētījums balstās uz Tomasa Manna esejām, kuras viņš ir veltījis Gētem, un romānu „Lota Veimārā”.

Mana darba mērķis ir skaidri atklāt Tomasa Manna mūža interesi par Gēti. Šīs milzīgās tēmas ietvaros mana interese tika īpaši veltīta tādām jautājuma nostādnēm, kā:

- Tomasa Manna esejas par Gēti kā viņa daiļrades neatņemama sastāvdaļa;
- Mūsdienīgums un nākamība kā mītu rašanās priekšnosacījumi – Tomasa Manna esejās par Gēti un romānā „Lota Veimārā”;
- Gēte kā identifikācijas figūra Tomasa Manna daiļradē.

Sava pētījuma gaitā es nonācu pie secinājuma, ka Gētes personība Tomasam Mannam ir bijusi mītisks tēls un paraugs, kas apvieno Ģēnija un saprāta, dabas un gara, nacionālā un pārnacionālā veismīgo līdzsvarotību. Tomasa Manna apcerēs par Gēti viņš nonāk pie autobiogrāfiska darba uzmetumiem. No tā attīstās autobiogrāfiskā šifrējuma produktīvais spēks estētiskajā tekstā.

Paša personas apzināta salīdzināšana ar garīgo tēvu – Gēti - romānā „Lota Veimārā” un esejās par Gēti atklāj ne tikai dzīves ceļu paralēles un dzīves un daiļrades vienotību ka paraugam, tā arī Tomasam Mannam. Pat parauga kritika attiecas uz vienu vienīgu paša orientēšanās izšķirošo fāzi.

Esejas par Gēti un romāns „Lota Veimārā” ir izcila Gētes izpēte, kura būtu jāizprot kā Tomasa Manna pašatspoguļojums.

Tomass Manns

Gētes realizētais mīts, kurš, neskatoties uz pārāk cilvēcisku vājību atspoguļojumu romānā „Lota Veimārā” – vai varbūt tieši tādēļ – ir pacēlies parauga augstumos, kļuvis par īstu klasiķi tādā nozīmē, ka tas ir darbojies, dzīvojis tālāk kā mīts, un noteicis sekotāju rīcību.

Tomass Manns, neskatoties uz savu Gētes kritizēšanu, nenoliedzami ir pieskaitāms pie dižajiem mūsu laika Gētes mantiniekiem.

Annotation

The subject of the present Bachelor Paper is "Dialogue with Goethe. Goethe's reception in Thomas Mann's art".

My research is based upon Thomas Mann's essays devoted to Goethe, as well as upon the novel "Lotte in Weimar".

The objective of my work is to reflect Thomas Mann's life-long interest in Goethe. Within the framework of this huge theme my special interest has been dedicated to such issues as:

- The essays on Goethe by Thomas Mann as an integral part of his creative work;
- Modernity and future, as the prerequisite of creation of myths in essays on Goethe by Thomas Mann and in the novel "Lotte in Weimar";
- Goethe as an identifying character in Thomas Mann's creative work.

In the course of my research I have come to the conclusions that the personality of Goethe for Thomas Mann was a mythological figure and model combining a successful balance of the Genius and reason, nature and spirit, national and supranational. In his thoughts about Goethe he faced a sketch of an autobiographical writing. It results in a productive force of concealing of autobiographical aspects in the aesthetical text.

A conscious comparison of own person with his spiritual parent Goethe in the novel "Lotte in Weimar" and in essays on Goethe discloses not only the parallels of the voyages and the unity of life and art both of the archetype and Thomas Mann. Even the criticism of the archetype refers to a crucial phase of own orientation.

The essays on Goethe and the novel "Lotte in Weimar" is an outstanding study of Goethe, which should be understood as a self-reflection of Thomas Mann.

Thomas Mann

The realized myth of Goethe, which, despite the reflection of too human weaknesses in the novel "Lotte in Weimar" -- or just due to this fact -- have risen to a model highness, became a real classic in the sense that it acted, lived on as a myth and determined the actions of the followers.

Thomas Mann, despite his criticism of Goethe, certainly belongs to great Goethe's inheritors of our time.

Annotation

Annotation

2. SCHLAGWORTE: Thomas Mann, Goethe-Rezeption, Goethe-Mythos, Goethe-Bild, „Lotte in Weimar“, Selbststilisierung.

3. ABKÜRZUNGEN

ebd. ebenda

Vgl. vergleiche

bzw. beziehungsweise

4. EINLEITUNG

Das Thema der vorliegenden Bakkalaureusarbeit lautet „Dialog mit Goethe. Zur Goethe-Rezeption bei Thomas Mann“.

In meiner Arbeit stütze ich mich auf zahlreiche Goethe-Essays von Thomas Mann, wie zum Beispiel: „Goethe und Tolstoi“, „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“, „Goethes Laufbahn als Schriftsteller“, „An die japanische Jugend – Eine Goethe-Studie“, „Phantasie über Goethe“, „Goethe und Demokratie“ und den Roman „Lotte in Weimar“. In diesen Werken beschäftigte sich Thomas Mann sehr intensiv mit Goethe.

Das Ziel meiner Arbeit ist, Thomas Manns Rezeptionsverhalten in Bezug auf Goethe zu untersuchen. Im Rahmen dieses gewaltigen Themas galt mein besonderes Interesse solchen Fragestellungen wie:

- Thomas Manns Goethe-Essays als integrierender Bestandteil seines Werkes;
- Der Weg zu Goethe, als unermüdlicher Prozess der Annäherung;
- Goethe als Identifikationsfigur in Thomas Manns Essays;
- Gegenwartigkeit und Zukünftigkeiit als Voraussetzungen für Mythenbildung in Thomas Manns Goethe-Essays;
- Das Goethe-Bild im Goethe-Roman;
- Der Goethe –Mythos im Roman „Lotte in Weimar“;
- Autobiographisches und Selbststilisierung bei Thomas Mann.

In meiner Studie stütze ich mich auf Werke bekannter Literaturforscher wie: Antal Madl „Thomas Manns Humanismus“, Hermann Kurzke „Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk“, Rolf G. Renner „Identifikatorische Essayistik: Goethe und andere Vorbilder“, Eberhard Hilscher „Thomas Mann. Leben und Werk“, Werner Frizen „Kommentar“ zu „Lotte in Weimar“, Donald A. Prater „Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger“.

Die Auswahl der Texte war nicht zufällig. Mich interessierten die Fragestellungen der führenden Kritiker Thomas Manns.

5. THOMAS MANNS GOETHE-ESSAYISTIK ALS INTEGRIERTER BESTANDTEIL SEINES SCHAFFENS

Es ist bekannt, dass Thomas Mann Essayistik ist in besonderem Maße integrierender Bestandteil seines Gesamtwerkes, so dass dieses nur als Einheit von erzählerischem und essayistischem Schaffen voll begreifbar ist. Das ergibt sich schon aus einem Charakteristikum, das dem Schriftsteller nach Thomas Manns Auffassung eigen ist, nämlich aus seiner kritischen Funktion. „Eine Kunst“, sagt er in seiner Lessingrede 1929, „deren Mittel die Sprache ist wird immer ein in hohem Grade kritisches Schöpfertum zeitigen, denn Sprache selbst ist Kritik des Lebens: sie nennt, sie trifft, sie bezeichnet und richtet, in dem sie lebendig macht“ (Mann 1990, 233). Nicht von ungefähr schließt er an diesen Gedanken in seinem 1930 verfassten „Lebensabriss“ die Bemerkung an, der Essay scheine „als kritische Überwachung“ seines Lebens „ein Zubehör“ seiner „Produktivität bleiben zu sollen“ (Mann 1983, 132). Das ganze schriftstellerische Werk Thomas Manns ist verbunden mit der Überzeugung, dass die Kunst ein Erkenntnismittel ist, und seine literaturbetrachtende Essayistik der Forschung des Lebens dient.

Es ist augenfällig, dass dies für die Wechselbeziehung zwischen fiktionalem Text und Essay bei Thomas Mann kennzeichnend ist. So erweist sich das essayistische Schreiben des Autors Thomas Mann als ein Selbstentwurf, der seine produktive Kraft, den ästhetischen Text erst ermöglicht.

Es ist bemerkenswert, wie Thomas Mann zurückblickend seine fast lebenslange Verbundheit mit Goethe erklärte: „Ich selbst habe das Meine gesagt und meinen Sack geleert- in einem halben Dutzend Aufsätzen habe ich das getan und in einem ganzen Roman“ (Mann, zitiert nach: Hilscher 1966,109).

Das entspricht völlig der Wirklichkeit. Thomas Mann hat seinem großen Vorbild zwölf Essays gewidmet, fast alle Altersromane schrieb er mit dem Blick auf Goethe. Mehr als dreißig Jahre hielt er ihm die Treue.

Bei dem Überblick über die Reden und Essays stellt man fest, dass es einen lebenslangen Dialog mit Liebe und aus dem Glück des Wiedererkennens gab.

5. 1. Thomas Manns Weg zu Goethe

In der Frühzeit bestimmten Thomas Mann die Philosophien von Schopenhauer, Nietzsche und Wagner. Das Dreigestirn bot im romantische Sphäre, geprägt von Morbidität, Krankheit und Dekadenz. Das schließt nicht aus, dass Thomas Mann Goethes Werke sehr gut kannte und gelegentlich darauf anspielte. Goethe-Lektüre geht in den „Zauberberg“ ein, der eine Vielzahl von Faust-Zitaten enthält. Seine „Krull“ Memoiren sind mit Blick auf Goethe geschrieben. In zahlreichen Goethe-Essays und Goethe-Reden beschreibt er das geniale Phänomen dieses Dichters. Er bezeichnet Goethe als Lebenshelfer, Zukunftsfreund, humanistischen Mittler und als eine universelle Künstlerpersönlichkeit.

Für Thomas Mann ist Goethe als Erzieher der Nation viel mehr geeignet als das Dreigestirn. Sein Name spielt eine große Rolle im Versuch der Behauptung einer deutschen kulturellen Identität gegen den Nationalsozialismus. Wagner konnte in dieser Hinsicht kein Vorbild sein, ja, er geriet in Essays der Exilzeit stark in die Nähe Hitlers. Schopenhauer war zu unpolitisch. Von Nietzsche wird 1947 ein Abschied genommen, weil in seinem Geiste dem Verhängnis nicht standgehalten werden konnte. Goethe ist das stabilste Vorbild gewesen, wenn auch sicher nicht das wahrhaftigste: es war mehr der Wille zu Goethe, der ein der Stützen bedürftiges Künstler-Ich beseelte, als wirklich erreichte Klassizität.

Noch in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ wurde Goethe noch einseitig als Antirevolutionär und Konservativer präsentiert. Aber allmählich lernte Thomas Mann den großen Weimaraner als Lebenshelfer, Zukunftsfreund und universelle Künstlerpersönlichkeit begreifen.

In der Studie „Goethe und Tolstoi“ (es gab drei verschiedene Versionen vom Jahr 1921, 1925 und 1932) erschien Goethe als Gestalt einer spezifisch deutschen Synthese. Die zweite überarbeitete Fassung von 1925 zeichnete den Europäer Goethe. Außerdem erwähnte Thomas Mann sein unpatriotisches Verhalten zur Zeit der Befreiungskriege, seine Skepsis gegenüber der Französischen Revolution und hielt Dämonie, Kälte, Aristokratismus und heidnische Göttlichkeit für wesentliche Charakterzüge Goethes.

Erst nach und nach gelang es Thomas Mann neue Akzente zu setzen und das Positive, das Lebensvolle und das Menschliche in dem Klassiker zu finden.

Nach dem fünfzigsten Lebensjahr wurde seine Beziehung zu dem Klassiker intimer. Obwohl Goethe als Gegenpol zum Faschismus dargestellt wurde, gilt er für Thomas Mann als Unpolitischer. Er bezeichnete den Klassiker als kerndeutschen Unpatrioten.

Erst nach und nach gelang es Thomas Mann das Positive, Lebensvolle, Menschliche im Klassiker zu finden, neue Akzente zu setzen. Somit markieren die entsprechenden Essays und Reden Stationen seiner weltanschaulichen Wandlung. Zunächst veröffentlichte er ein wegweisendes Nachwort „Zu Goethes ‚Wahlverwandschaften‘“ (1925), wo er das Entsagungsethos und die einzigartige Kunstklugheit und Bewusstheit des Werkes hervorhob.

Am 18. März 1932 hielt er vor der Berliner Akademie der Künste die Rede „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“. Darin verband er Goethe mit den besten Traditionen des Bürgertums. Liebevoll untersuchte er die außergewöhnlichen literarischen Schöpfungen von „Werther“ und „Wilhelm Meister“ bis zum „Faust“. Als Erzieher der Nation stellt die Rede den großen Dichter vor. Gegen das völkisch-irrationale Goethe-Bild präsentiert Thomas Mann den Humanisten und Weltbürger. In Goethes Namen rief er den konservativen Bürgern zu: „Entzieht euch dem verstorbenen Zeug, Lebend’ges laßt uns lieben!“ (Mann 1990 I, 332)

Im Jubiläumsjahr am 14. Mai hielt Thomas Mann eine „Ansprache bei der Eröffnung des Goethe-Museums“ in Frankfurt am Main. In der Begeisterung erklärte er, er habe Goethe „geliebt von jung auf“ (Mann 1990 2, 328). Gegenüber allen anderen Bildern, gegenüber Wagner, Nietzsche, Schopenhauer und Tolstoi, sei er stets voller Einwände, Vorbehalte und Zweifel gewesen. „Nicht so bei Goethe. Er war das Vor-Bild in einem anderen und letzten Sinn, das Ur-Bild, das Über-Bild, das eigene Wesen ins Vollkommene projiziert, die Möglichkeit einer Liebe und Hingebung überdies, in der das Persönlichste mit dem Allgemeinen verschmolz; denn diese Steigerung der dichterisch-schriftstellerischen Lebensform schließt das Allgemein-Menschliche ein, sie gewinnt eine human- umfassende Gültigkeit“ (Mann 1990 2, 328). Thomas Mann entwickelte sich erst allmählich zu Goethe hin und gelangte mit ihm zu einem neuen Humanismus.

In einem weiteren Beitrag zum Gedenkjahr schrieb Thomas Mann für das Ausland und richtete ihn „An die japanische Jugend“. In dem Beitrag erläuterte er, dass

Goethe weltfähige Dichtung geschaffen, sein Leben nach Jahrtausend gemessen und der Lebenserhöhung der gesamten Menschheit gedient habe. Am tiefsten spreche sich das Wesen des Klassikers aus in den Worten:“ Mensch – Liebe – Zukunft“ (Mann 1990 1, 289).

In der Emigration blieb Thomas Mann dem großen Klassiker und Vorbild treu. In fast allen Essays zitierte er nur mit Vorliebe Goethe. 1938 beschäftigte er sich mit neuen Vorträgen für Gastvorlesungen an der Universität Princeton „Über Goethes Faust“ und „Goethes Werther“. Im Vortrag „Goethes Werther“ zeigte er die historischen und biografischen Hintergründe des Buches auf und betonte seine „revolutionäre Grundtendenz“. Seine Darlegung „Über Goethes Faust“ zeigte die Vorstufen und Entwicklungsphasen der berühmten Dichtung.

Im Jubiläumsjahr 1949 ergriff Thomas Mann wieder das Wort und hielt in Frankfurt am Main und Weimar seine „Ansprache im Goethejahr“. Er war über anderthalb Jahrzehnte nicht in Deutschland und berichtete von den Situationen im Exil und von seinen Empfindungen bei der Heimkehr. Danach rühmte er Goethe als „Lebensfreund, Friedensheld, als Gesegnete der Natur und des Geistes, als Liebling der Menschheit“ (Mann 1983, 449), ohne aber den jemaligen Gedanken vom „Dämonisch-Dunklen“ in ihm aufzugeben: „Und doch bleibt immer viel Dämonisch-Dunkles, Übermenschlich-Unmenschliches [...] in dieser mächtigen Existenz“ (Mann 1983, 452).

Im Westen hielt Thomas Mann damals gelegentlich den Vortrag „Goethe und Demokratie“. Schon die Überschrift zeigt, welchen Weg der Dichter zurückgelegt hat. Früher schätzte er Goethe wegen seines „Aristokratismus“ und „Konservatismus“, danach spürte er das „Demokratische“ in ihm auf und rechnet alles, „was anti-demokratisch lautet und wirkt in der Dialektik von Goethes Persönlichkeit, dem Pakt des Mephistopheles“ (Mann 1990 1, 781) ein. Er unterstrich bei dem Klassiker seine Lebensfreundlichkeit, Gutwilligkeit, Liebe zum Volkselement und den sozialen Zug in Goethes Werk.

Thomas Mann gehörte fraglos zu den großen Goethe-Erben unserer Zeit. Die Bedeutung Goethes für Leben und Schaffen Thomas Manns muss sehr hoch eingeschätzt werden, und durch Vergleich und Aktualisierung kam er oft zu überraschenden, bemerkenswerten Ergebnissen.

5. 2. Thomas Manns Goethe-Mythos

Es ist bekannt, dass Mythosbildung nichts Abstraktes ist und dass die Bewährung des Mythos davon abhängt, ob und inwieweit der Mythos für die Gegenwart wirksam zu werden vermag. Verfolgt man Th. Manns Lebenslauf und den Prozess des Schaffens, so wird offenkundig, dass er mit der Gestalt des großen Weimaraners eigentlich die Mythenbildung einsetzt, die er an Hand der Bibel praktiziert hat und für die auch die deutsche Vergangenheit, die bürgerliche Zeit, Möglichkeiten bot.

Antal Madl thematisiert diesen Sachverhalt in seinem Buch „Thomas Manns Humanismus“ als Thomas Manns Versuch der Mythenbildung und zugleich auch als eine Analyse deutscher Vergangenheit. Goethe stellt einen Höhepunkt der deutschen Geistesentwicklung dar, dessen Werk nicht nur die Vergangenheit des bürgerlichen Zeitalters umfaßt, sondern auch mythenbildend für die Zukunft wirkt (Vgl. Madl 1980,164). Zu seinen Lebzeiten „ war er längst nicht mehr nur der Dichter des Werthers, des Faust, er war zu einer beinahe schon mythischen Gestalt, zum ersten Repräsentanten der abendländischen Kultur und sich selbst bereits historisch geworden, einer überragenden Figur von hoher geistiger Feierlichkeit“ (Mann 1948, 38).

Die Person des historischen Goethe erscheint für Thomas Mann als ein Vorbild in mehrfacher Hinsicht. Die praktische, ästhetische Goethe-Imitation, die viele seine Werke prägt, verbindet sich mit einer privaten Identifikation. Diese ist auch eine Orientierung seines Lebens.

Thomas Manns Beschäftigung mit Goethe reicht weit in die Jugend zurück. Thomas Manns frühe Lektüre von Eckermanns Sammlungen „Goethescher Gespräche“ deutet auf den Einfluss Nietzsches hin, der dieses Buch zum besten Stück Prosa der deutschen Literatur erklärt hatte. Aber ins Zentrum von Thomas Manns geistiger Existenz rückt Goethe erst während der Schaffenskrise zwischen „Buddenbrooks“ und „Tod in Venedig“. In dem er Richard Wagner als die Orientierungsgröße seiner jugendlichen Produktion bezweifelt, wird ihm eine Antipode nötig (Vgl. Neumann 2001, 133).

So schreibt Thomas Mann in einem seiner Briefe: „Goethe hätte Wagner als grundwiderwärtige Erscheinung empfinden müssen. [...] Die Deutschen sollte man vor die Entscheidung stellen: Goethe oder Wagner. Beides zusammen geht nicht. Aber

ich fürchte, sie würden „Wagner“ sagen. Oder doch vielleicht nicht? Sollte nicht doch vielleicht jeder Deutsche im Grunde seines Herzens wissen, dass Goethe ein unvergleichlich verehrungs- und vertrauenswürdiger Führer und Nationalheld ist, als dieser schnupfende Gnom aus Sachsen mit dem Bombentalent und dem schäbigen Charakter?“(Mann 1961, 91).

Madl meint in seinem Buch „Thomas Manns Humanismus“, dass Thomas Mann Goethe als gelungene Synthese von Seele und Geist, Genie und Vernunft, Romantik und Demokratie, Nationalem und Übernationalem, Mediterran-Klassischem und Deutsch-Volkshafem präsentiert. Freilich handelt es sich bei Thomas Manns Goethe-Essays nicht um wissenschaftliche Analysen, sondern in Goethes Gegenwärtigkeit und Zukünftigkeit sah der Essayist Thomas Mann vor allem den gezielten Prozess der Herausbildung seines allseitigen Humanismus (Vgl.: Madl 1980, 166).

Es ist bekannt, dass noch in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ Thomas Mann nicht Goethe als den großen Lehrmeister, sondern Nietzsche, Schopenhauer und Wagner anführt. Erst allmählich, etwa zur Entstehungszeit des „Tod in Venedig“, ändert sich diese Einstellung.

So vollzog sich Thomas Mann nach Abschluss der „Betrachtungen eines Unpolitischen“ in immer stärkerem Maße die Hinwendung zu Goethe. Im Essay „Goethe und Tolstoi“ äußert sich bereits der Goethesche Humanismus, wie Thomas Mann ihn verstand. In den Goethe-Vorträgen des Jahres 1932 gibt der Essayist seinem Goethe-Bild eine weitere Prägung. Es werden Züge herausgearbeitet, die nicht nur dem traditionellen Goethe-Bild widersprechen, sondern auch bestimmte Eigenschaften Goethes noch mehr verstärken.

Nach Frizen beginnt es gerade zu dieser Zeit bei Thomas Mann herauskristallisieren, dass die mythische Rede ihrerseits unter dem Druck des völkischen Zeit-Ungeistes problematisch geworden ist. Zumindest in Frageform und vor nichtdeutschem Publikum wagt er es auch noch in dem Essay „An die japanische Jugend. Eine Goethe-Studie“, dem ersten von den Goethe-Essays, die er für das Zentenarjahr von 1932 schrieb, Goethe ins Mythische zu erhöhen (Vgl.: Frizen 2003, 15).

Im Vordergrund dieses Goethe-Bildes steht der Erziehungsgedanke, der gleichzeitig in zwei Richtungen herausgearbeitet wird: Er wird gegen den üblichen,

philiströsen Klassikbegriff gestellt, der alles Klassische auf das Niveau einer erlernbaren Schulmeisterei reduziert, und er löst zum anderen die Größe und die Genialität der Persönlichkeit aus dem Dunkel des Instinktmäßigen, Unerklärlichen. Außerdem meint Madl, dass Thomas Mann die Definition des Schriftstellers überhaupt vom beispielhaften Leben des Weimaraners ableitet :“Der Schriftsteller [...] ist der Erzieher, der selbst auf dem sonderbarsten Wege erzogen worden, und immer geht die Erziehung bei ihm Hand in Hand mit dem Kampf mit sich selbst: es ist ein Ineinander des Inneren und Äußeren, ein Ringen mit dem Ich und der Welt zugleich“(Mann, zitiert nach: Madl 1980, 166). Und diese Welt ist die konkrete Umgebung, das heißt die eigene Nation, das eigene Volk. Dieses Verhalten Goethes dem eigenen Volk gegenüber schätzt Thomas Mann sehr hoch.

Der Erziehungsgedanke wird somit in den Mittelpunkt von Goethes Leben gestellt, gleichzeitig werden auch andere Gebiete herausgearbeitet, die man – so Thomas Mann – bisher nicht besonders beachtet hat. Vor allem Goethes autobiographischer, bekennersch-selbstbildnerischer Drang, der sich objektiviert und sich nach außen ins Soziale, Staatsmännische wendet und erzieherisch wird. Und durch diese Objektivierung kann Goethe zum Repräsentanten seiner Zeit, seines Volkes, ja sogar in besonders schicksalhaften Zeiten, zum Repräsentanten noch größerer Einheiten von Menschen werden. Außerdem meint Thomas Mann, dass Goethe sich durch einen glücklichen Zufall in der eigenen Zeit zu einer symbolhaften Gestalt, zu einer Inkarnation des deutschen Bürgertums, des deutschen Geisteslebens, des humanen Menschen erheben konnte und auch in einer neuen Zeit eine mythische Funktion erhalten konnte.

Frizen vertritt die gleiche Meinung, dass in den Goethe-Essays des Jahres 1932, genauer in dem Essay „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ mehrere Möglichkeiten für eine angemessene Perspektive auf Goethe herausgearbeitet werden, darunter auch die mythische. Er entscheidet sich nun aber für den Bürger Goethe. Frizen bemerkt, dass Thomas Mann Goethe ganz ins 19., ins Bürgerliche Jahrhundert hinein Holt und ihn nahe an sich selbst, den Spross des bürgerlichen Zeitalters, heranrückt (Vgl.: Frizen 2003, 15).

Etwas später, auch im Jahre 1932, bei der Eröffnung des erweiterten Goethe – Museums in Frankfurt am Main deutet Thomas Mann klarer seinen Widerwillen gegen eine pathetische Monumentalisierung des Weimarer Bürgers.

Jetzt möchte ich mich wieder an Madl wenden, der in diesem Zusammenhang unterstreicht, dass für Thomas Mann Goethes mythische Aufgabe sich darin äußert, dass er als symbolhafte Gestalt mit neuen Zeitbezügen wirkt. So meint Thomas Mann von der Gretchen-Geschichte, dass Goethe Revolutionär und aus tragischem Schuldgefühl sozialer Ankläger und Rebell ist. Den „Werther“ zählt Mann zu den Werken, die die französische Revolution vorhergesagt und vorbereitet haben (Vgl.: Madl 1980, 167). „Diese Verbindung mit den wichtigsten Zeittendenzen macht Goethe – nach Thomas Mann – zu einer mythischer Gestalt, die Zeit und Raum bis in die Gegenwart und Zukunft einnimmt und für diese bestimmend wirken kann“(Madl 1980,167).

Dagegen finden wir bei Frizen den Gedanken, dass im dritten Essay zum Goethe-Jahr von 1932 Thomas Mann sogar provokativ zu sein versucht: „Seinen dritten Vortrag zum Goethe-Jahr, den er am Vorabend der Reichsgedächtnisfeier in Weimar hält, übersreibt er ostentativ „Goethe’s Laufbahn als Schriftsteller“ – und nicht: Goethes Laufbahn als Dichter. Katia Mann hegt zu Recht Besorgnisse, weil die Rede ihr ‚zu wenig festlich‘ erscheint. Denn tatsächlich ist der Vortrag eine Provokation derer, die das Dichten für eine mythische Inspiration des im Schoß des Volkes geborenen Genies halten“ (Frizen 2003, 16).

Man darf nicht vergessen, dass zu dieser Zeit die Nazis an der Macht waren. Goethes 100. Todestag gerät zwar zu einer der letzten Selbstdarstellungen der Republik, doch werden gleichzeitig von den Nationalsozialisten die Vorbereitungen Goethe zum Führer auszurufen getroffen. Darausfolgend wirkte Thomas Mann als Repräsentant des schon verlorenen deutschen Bürgertums mit seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus recht wie ein Don Quijote.

Je mehr die Mythisierung Goethes in der Politik ihren Gang gehen, umso deutlicher setzt sich in Thomas Manns Konzepten die Vermenschlichung Goethes fort (Vgl.: Frizen 2003, 18).

Madl meinte, dass damit Goethe vom Jahre 1932 an immer mehr die Eigenschaften, die ihn als Mythos für den antifaschistischen Kampf geeignet machen erhält. Da es Thomas Mann um die Entfaltung der Persönlichkeit geht, ist Goethe für

ihn nicht lediglich ein Kampfmittel. Der antifaschistische Kampf wird bei Thomas Mann vorübergehend zum bedeutendsten Bestandteil der Entfaltung seines Humanismusbildes (Vgl.: Madl 1980, 169).

Diese Tendenz entscheidet Thomas Manns Verhältnis zu Goethe und führt von der essayistischen Beschäftigung mit dem großen Dichter schließlich zum Goethe-Roman. Der Nobelpreis, der Erfolg und die Anerkennung im Ausland, sowie die antifaschistische Tätigkeit in den dreißiger Jahren lassen Thomas Mann aus dem Zustand der bislang scheuen, zögernden Annäherung an Goethe heraustreten. Nach den essayistischen Goethe-Studien, die die Aktualität Goethes beweisen, die den Mythos betreffen, folgt das Goethe-Buch, das sich auf den Menschen konzentriert. Es soll nicht heißen, dass zwischen der Essays- und Romangestalt ein grundlegender Unterschied besteht. Die Ähnlichkeit geht so weit, dass mancher Gedanke, der in den Essays ausgedrückt wird, im Roman fast den gleichen Klang hat. Nur neigt der Goethe des Romans teils zum Allgemeinmenschlichen, teils auch zu einer privaten Sphäre, die nur als Andeutung auf Thomas Manns eigene Problematik verstanden werden kann.

Es geht außerdem auch um Persönliches, da Thomas Mann selbst nach symbolhafter Höhe strebt. Deswegen ist Goethes Persönlichkeit für ihn nicht nur ein Kampfmittel gegen den Nationalsozialismus sondern eine Mythos-Gestalt, die in sich in gelungener Ausgewogenheit Genie und Vernunft, Natur und Geist, Nationales und Übernationales vereint.

5. 3. Zur Eigenart von Goethe-Identifikation von Thomas Mann

In diesem Kapitel möchte ich die Bedeutung Goethes als ein Vorbild im essayistischen Schreiben von Thomas Mann untersuchen.

Früher beeinflussten ihn die „Kunstphilosophien“ von Schopenhauer, Nietzsche und Wagner. Das „Dreigestirn“ bot eine romantische Sphäre, geprägt von Morbidität, Krankheit und Dekadenz. Goethe verkörperte den Willen zur Klassizität und zur Gesundheit, und Thomas Mann wandte sich zu dem großen Dichter.

So folgt, wie Renner in seiner Arbeit „Identifikatorische Essayistik: Goethe und andere Vorbilder“ ausführt, eine Phase naiver Identifikation, eine Selbstreflexion, die bewusste und unbewusste Projektionen im Werk und Leben miteinander verbindet. Diese Orientierung macht Goethe zu einer lebensgeschichtlichen Neuorientierung (Vgl.: Renner, hrsg. von Koopmann 1990, 665).

Thomas Manns Beschäftigung mit Goethe reicht weit in die Jugend zurück. Aber erst allmählich, etwa zur Entstehungszeit des „Tod in Venedig“ gewinnt Goethe an Bedeutung.

Einerseits erscheint die Person des historischen Goethe, die seit dem „Tod in Venedig“ im Hintergrund des Mannschen Schreibens steht, aber erst mit dem Roman „Lotte in Weimar“ offen hervortritt, als ein Vorbild in mehrfacher Hinsicht. Andererseits bestätigt Thomas Manns Essayistik die Nähe des eigenen Denkens und Schreibens zu den Erkenntnissen Freuds, dass produktive Entwürfe bereits aus einer Theorie des Unbewussten hervorgehen.

Hilscher schreibt in seinem Buch „Thomas Mann. Leben und Werk“, dass noch in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ Thomas Mann Goethe noch einseitig als „Antirevolutionär“ und „Konservativer“, als „Leben“ also gegen den „Geist“ verstand. Goethe als der unpolitische konservative deutsche Künstler dient als Autorität gegen den Frankophilen radikalen und politisierten Zivilisationsliteraten. Goethe passt sich in die Gesamttendenz der „Betrachtungen“, die vom Kriege die Befreiung von der Dekadenz erwarten, besser ein als Nietzsche, Wagner und Schopenhauer, deren Anpassung zu konservativen deutschen Bürgern nicht ohne Gewaltigkeiten abgehen konnte (Vgl.: Hilscher 1966,104).

Nach Abschluss der „Betrachtungen eines Unpolitischen“ wandte sich Thomas Mann in immer stärkerem Maße Goethe zu. Im Essay „Goethe und Tolstoi“ äußert sich bereits der Goethesche Humanismus, wie Thomas Mann ihn verstand. In den Goethe-Vorträgen des Jahres 1932 gibt der Dichter seinem Goethe eine weitere Prägung. Jetzt bildet sich ein Goethe-Verständnis heraus, dass – der mythischen Betrachtungsweise des Dichters entsprechend – zu Fleisch und Blut und damit für die Gegenwart wirksam werden soll (Vgl. Madl 1980,166). Literaturforscher vertreten die Meinung, dass Thomas Mann sich Goethe in der Lebensfreundlichkeit, dem humanistischen Kämpfertum für das Freie und Schöne, dem pädagogischen Zukunftsvertrauen, der ironischen Kunstweisheit, dem Streben zu Synthesen und mythischen Scherzen, der Selbstbewusstheit und Bewunderungswilligkeit verwandt fühlte. Außerdem glaubte er, dass er eine Ähnlichkeit in der historischen Stellung zwischen zwei Zeitaltern wahrte, in der kritischen Auseinandersetzung mit den weltbewegenden Revolutionen und dem Erlebnis der Isolation. Weiterhin wagte Thomas Mann Werkähnlichkeiten zu zeigen und seinen „Tonio Kröger“, den „Zauberberg“, die Josefstetralogie, „Lotte in Weimar“ und „Doktor Faustus“ an „Werther-“, „Faust“, und „Divan“ anzuschließen. Es gefiel ihm offenbar, bei der Umwelt die „Goethe-Assoziation“ hervorzurufen und sich gleichsam als Spieler des Mythos Goethe zu versuchen.

Im Nachdenken über Goethe, so Renner in seiner Arbeit „Identifikatorische Essayistik: Goethe und andere Vorbilder“, kommt es zu einem Entwurf autobiographischen Schreibens. Daraus entwickelt sich eine produktive Kraft einer Chiffrierung des Autobiographischen im ästhetischen Text. Dafür liefert das Essay „Goethe und Tolstoi“ ein schlagendes Paradigma: es ist Goethe, der im „Divan“ als Hater spricht (Vgl.: Renner, hrsg. von Koopmann 1990, 668).

Eine Neubewertung des autobiographischen Schreibens prägt den Festvortrag „Lübeck als geistige Lebensform“ von 1926. Der Vortrag kreiste den Gedanken der Vaternachfolge um. Thomas Mann schreibt in diesem Vortrag: „Wie oft im Leben habe ich mit Lächeln festgestellt, mich geradezu dabei ertappt, dass doch eigentlich die Persönlichkeit meines verstorbenen Vaters es sei, die als geheimes Vorbild mein Tun und Lassen bestimme“(Mann 1983,38). Renner definiert diese Imitation des leiblichen Vaters als offenkundige Vorzeichnung einer Orientierung am geistigen Vater Goethe (Vgl.: Renner, hrsg. von Koopmann 1990, 670).

Es ist bekannt, dass sich Thomas Mann zum 100. Todestag Goethes mit dem Plan, ein „Goethe-Buch“ zu schreiben beschäftigte. Er begann sich nach einschlägiger Literatur zu erkundigen und nannte im Zusammenhang damit einige Bücher, die er selbst besaß: die Goethe-Biographien und –Studien von A. Bielschowsky, H. G. Graef und E. Ludwig, die Sammlungen Goethescher Gespräche von F. V. Biedermann und J. P. Eckermann sowie F. W. Riemers „Mitteilungen über Goethe“. Als besonderen Schatz hütete er die große Sophiensausgabe der Werke Goethes, die auch in die Emigration gerettet werden konnte. Greift man noch Boisserees „Lebensbeschreibung“, die Studien von W. Bode „Goethes Sohn“, L. Geiger „Goethe und die Seinen“, H. Düntzer „Abhandlungen zu Goethes Leben Und Werken“ und A. Fischer „Goethe und Napoleon“ hinzu, so hat man die Hauptquellen des Romans „Lotte in Weimar“ beisammen. Leider wurde die Idee das Goethe-Buch zu schreiben nie realisiert. Mehrmals jedoch huldigte er dem Klassiker zum Gedenkjahr 1932 in Lobreden und Essays.

Nach Renner erweisen sich im großen Thomas Manns Essay „Goethe als Repräsentant des Bürgerlichen Zeitalters“ von 1932 alle Äußerungen über Goethe gleichzeitig als Aussagen des Autors über sich selbst. Die Werkgeschichte Goethes erscheint als Bildungs- und Erziehungsgeschichte und hat eine Wendung zur Selbstkontrolle und sozialen Verpflichtung zur Voraussetzung. Zugleich begreift der Essayist in der Goethe-Studie aus demselben Jahr „An die japanische Jugend“, Goethes Dichtung ebenso wie seine eigene nicht als ein beständiges Neuentwerfen. Es ist ein Ausarbeiten von Konzeptionen, die in die Frühzeit seines Lebens zurückgingen. Im gleichen Jahr verfassten Essay „Goethe’s Laufbahn als Schriftsteller“ werden deutlicher die Wunschphantasien der Selbstvollendung und Identifikation mit dem Vorbild ausgedrückt und sie erhalten ihr Gewicht durch das Gegenbild des sterbenden Goethe. Bei schwindendem Geist des Sterbenden schwindet die Grenze zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten, weil das Schreiben dem Unbewussten, das Bewusstsein aber dem Traum zugeschlagen wird (Vgl.: Renner 1990, 671).

In diesem Zusammenhang fasst Renner in seiner Arbeit „Identifikatorische Essayistik“ zusammen, dass die werkbestimmende Idee des Schreibens, die im Leben selbst fundiert ist und aus einer zu sich selbst Liebe hervorzugehen vermag begründet ist (ebd., 671).

Hilscher weist in seinem Buch „Thomas Mann. Leben und Werk“ auf den grundlegenden Unterschied zwischen Thomas Mann und Goethe hin. Goethe lebte am Beginn des bürgerlichen Zeitalters und befand sich mit seiner aufstrebenden Klasse in Übereinstimmung. Während Thomas Mann an der bürgerlichen Endzeit stand und sich von seiner Klasse mehr und mehr distanzierte und keine reale Perspektive hatte. Es handelt sich also um zwei grundsätzlich verschiedene historische Situationen (Vgl.: Hilscher 1966, 106).

Hilscher betont zu Recht, dass die Werke beider Autoren nicht den gleichen Klang haben, und es kaum echte Parallelen gibt. Für den spätgeborenen Künstler waren Goethesche poetisch-optimistische Gestimmtheit und Naturgläubigkeit nicht mehr möglich. Goethe war Staatsmann, lehnte Liebesbindungen ab, war sehr erfolgreich in allen literarischen Gattungen. Thomas Mann hingegen verheiratete sich früh, war ein freier Schriftsteller und hatte Erfolg ausschließlich als Erzähler und Essayist (ebd., 106).

Seinerseits weist Renner darauf hin, dass neben die zunehmende Identifikation allerdings eine Kritik am Vorbild rückt. Im Essay „Goethe’s Laufbahn als Schriftsteller“ wird es festgestellt, dass Meisterschaft auch egoistisch wirken kann. Diese Feststellung begründet sich aus der Erfahrung darüber, dass das Vorbild kalt und ablehnend war gegen die beiden Haupttendenzen des Jahrhunderts, die nationale und die demokratische (Renner, hrsg. von Koopmann 1990, 671).

Trotz seiner Kritik an Goethe gehörte Thomas Mann fraglos zu den großen Goethe-Erben unserer Zeit. Die Bedeutung Goethes für Leben und Schaffen Thomas Manns muss sehr hoch eingeschätzt werden, und durch Vergleich und Aktualisierung kam er oft zu überraschenden, bemerkenswerten Ergebnissen.

Renner vertritt auch die These, dass die Essays aus dem Jahr 1932 insgesamt immer wieder den bewussten Vergleich der eigenen Person mit dem geistigen Vater Goethe zelebrieren. Die heben nicht nur die Parallelen der Lebenswege und die Einheit von Leben und Werk beim Vorbild wie beim Essayisten hervor. Sogar die Kritik am Vorbild trifft offensichtlich eine entscheidende Phase der eigenen Orientierung. Goethes antidemokratische und antinationale Haltung, seine eigentümliche Kälte und Bosheit, jener Aristokratismus korrespondieren einer Selbsteinschätzung, die der Essayist von sich entwirft (Vgl.: Renner 1990, 672).

Indessen ist die Macht der gesellschaftlichen Herkunft, deren Kennzeichen die Gebundenheit an den Vater ist, nicht allein als Zwang, sie ist zugleich die Wahl eines idealen Gegenübers; der Vatermythos begründet den Mythos der eigenen Person, der auf eine Selbstgründung aus ist (Vgl.: Renner, hrsg. von Koopmann 1990, 672).

Nach dem zweiten Weltkrieg kamen zu Thomas Manns vielen früheren Abhandlungen über Goethe noch einige hinzu. Seine Beiträge bieten nun viel Selbstzitate, Wiederholungen, Anspielungen. Am liebeswürdigsten ist vielleicht seine „Fantasie über Goethe“, die er als Einleitung für den amerikanischen Auswahlband „The Permanent Goethe“ schrieb. Sie entspricht ziemlich genau der Idee des Romans „Lotte in Weimar“, verbindet in unterhaltsamer Weise Lebens- und Werkgeschichte.

Thomas Mann interessiert nicht nur das Politische, sondern auch Goethes Private. Darüber wird es ausdrücklich berichtet im späten Goethe-Essay „Phantasie über Goethe“ von 1948. Goethes Beziehungen zu anderen, insbesondere zu Frauen, offenbaren eine narzisstische Einstellung, die gleichzeitig als asoziale Haltung wie als Voraussetzung zur Produktivität bewertet wird. Wie Thomas Mann benutzt auch sein Vorbild in seinem „Werther“ andere als Spiegel seiner selbst, entwirft es im Blick auf sie die Brennpunkte seines Werks. Über dies wird Goethe als einer gezeichnet, dessen Geist und Vitalität von Krankheit gefährdet sind.

Renner betont, dass so eine Gefährdung die Geschichte des Vorbilds auf keinen Fall zum Wunderweg des Dichters macht. Und Manns Darstellung von Schwächlichen, von Figuren, die an beispielhafter Männlichkeit zu wünschen übrig lassen, findet ihre Entstehung in der narzisstischen Grundlage Goethescher Liebe im Leben, in die das Schuldgefühl des Verführers, der immer liebt, aber nie sich binden mag, mit hineingehört (Vgl.: Renner 1990, 674).

Aus den oben genannten Voraussetzungen geht nach Renner hervor, dass diese Position durch poetische Tätigkeit und durch ein lebensgeschichtliches Ereignis überwunden wird. Das erweist sich daran, dass durch die zufällige, unbewusste Fügung des inneren Lebensplanes Leben und Werk miteinander verschränkt werden. „Nur so kann sich in der Gefährdung des exemplarischen Dichterlebens eine Persönlichkeit herausbilden, die in einer Figur des eigenen Werks ihre Persona findet“ (Renner 1990, 674).

Man stellt fest, dass durch die Kenntnis Freuds Psychoanalyse und durch eigene Überlegungen der Gedanke von einer Einheit von Leben und Werk vertieft und erweitert wird. Dieser Gedanke wird in den Essays zu einem psychologischen Entwicklungsroman entfaltet, den die Essays in dem fiktionalen Werk von Thomas Mann herausarbeiten.

6. THOMAS MANNS GOETHE-ROMAN „LOTTE IN WEIMAR“

6. 1. Entstehungsgeschichte

Der Roman „Lotte in Weimar“ ist eine Zusammenfassung und poetische Verarbeitung aller Schriften Thomas Manns zu dem gewaltigen Thema. Die Absicht „'Goethen' Fleisch werden zu lassen“ (Frisen 2003, 11) hatte Thomas Mann verschiedene Male; auch wenn diese Projekte nichts ins Weimar von 1816 hätten führen sollen: „Schon um das Jahr 1910 oder 11 herum hatte ich den Wunsch oder Träumte den Traum, eine Goethe-Erzählung zu schreiben, und zwar schwebte mir eine Novelle vor, die Goethes letzte Liebespassion in Marienbad behandeln sollte. Ich hatte damals nicht den Mut, mich an die Darstellung des Großen, mit der ungeheuren Perspektive seines Werkes heranzuwagen, und wie ich Ferdinand Lion für sein biographisches Büchlein anvertraute, verwandelte sich dieses Vorhaben in die Novelle „Der Tod in Venedig“ (Mann, in: Hilscher, Thomas Mann. Leben und Werk, 1966, 188).

Als Grundlagen für die Konzeption bezeichnete der Dichter brieflich seine Liebe zum Gegenstand, sein künstlerisches Abwechslungsbedürfnis und eine humoristische Gestimmtheit. So schrieb er an Eberhard Hilscher: „Tatsächlich bin ich dem Versuch nie näher gewesen als damals, ein Lustspiel zu schreiben, und das erste Kapitel von „Lotte in Weimar“ hat ja auch wirklich den Charakter einer Lustspiel-Exposition. Daß dann doch ein Roman daraus wurde, lag in der Fülle des Gegenstandes und in meiner künstlerischen Anlage begründet“ (ebd.). Das sieht nicht danach aus, als hätte er eine Idee, ein antifaschistisches „Kampfbuch“ zu schreiben. Doch die Sorge um Deutschland und höheres Deutschtum spielten eine Rolle bei der Romanarbeit.

Dem Romangeschehen liegen ein paar Überlieferungen zugrunde. Man weiß aus verschiedenen Aufzeichnungen, dass Hofrätin Scharlotte Kestner geborene Buff, Überbild der Lotte in „Werthers Leiden“, mit ihrer Tochter Klara in Weimar zu Besuch war. Am 22. September 1816, einem Sonntagnachmittag waren sie bei Schwester Amalie Ridel zu Gast. Goethe erfuhr von Dr. Ridel von ihrer Ankunft und lud sie für den 25. September zum Mittagessen ein. Zuerst wurden Kestners und Ridel von Goethes Sohn August empfangen, und später kam der Dichter selbst hinzu.

Die Besucher waren enttäuscht von der Begegnung, denn Goethe war steif, höfisch - höflich und gar nicht herzlich. Das Zusammentreffen spiegelt sich in einem Brief, den Scharlotte Kestner an einen ihrer Söhne schrieb, wieder. Es ist ein tragikomisches, menschliches und literarisches Dokument, das Thomas Mann auszugsweise in sein Roman „Lotte in Weimar“ einfügte: „Ich habe [...] Bekanntschaft eines alten Mannes gemacht, welcher, wenn ich nicht wüßte, dass er Goethe wäre, und auch dennoch, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat“ (Mann 2003, 431). Später lernte Scharlotte die Frau von Stein und Schillers Witwe kennen und war zu Besuch bei den Grafen Edeling und Egloffstein. Am 14. Oktober, beim Kanzler Müller sah sie endlich Goethe wieder, den sie nun etwas liebeswürdiger fand. Danach trafen sie sich noch ein- oder zweimal im Theater, wie in Goethes Notizen vom 19. und 21. Oktober steht. Am 9. Oktober hatte er ihr seine Loge zur Verfügung gestellt. Am 1. November verließ sie Weimar (Vgl.: Hilscher 1966, 110).

Es ist offensichtlich, dass Thomas Mann die Geschichte romanhaft veränderte: so kamen seine Charlotte mit Tochter Lottchen am frühen Morgen in Weimer an, wodurch der Schriftsteller einen geschlossenen Tag für eine Handlung gewann. Die Damen übernachteten im Gasthof „Zum Elephanten“ (nicht bei Ridels). Bevor sich Charlotte mit ihrer Schwester traf, empfing sie Besucher: eine irische Zeichnerin Rose Cuzzle, dann Goethes Sekretär Friedrich Wilhelm Riemer, Adele Schopenhauer, die Schwester des Philosophen (die sich damals auf eine Reise befand) und zuletzt Goethes Sohn August.

Dieser Gäste-Reigen bereitet das Erscheinen Goethes vor. Wir erleben die Fülle der dichterischen Gedanken und Gesichte, eine faszinierende Bilderfolge. Und nach der Schilderung der poetisch erweiterten Tischgesellschaft von sechzehn Personen belauschen wir am Ende das schöne träumerisch-versöhnliche „Geistergespräch“ zwischen den beiden Liebenden im Reisewagen.

6. 2. Das Goethe-Bild im Roman „Lotte in Weimar“

Thomas Mann schrieb in einem seiner Briefe: „ ‚Beabsichtigt‘ “ habe ich mit dem Buch nichts anderes, als was es eben dem Leser gibt. Man sollte nicht zu viel darin und dahinter suchen. Die Gestalt Goethes zunächst durch die halb gequälten, halb anbetenden Äußerungen seiner Umgebung, dann durch sein eigenes Denken, Tun und Gebaren lebendig gemacht zu haben auf eine Weise, wie es Bisher wohl noch nicht geschehen war, scheint mir an und für sich genug“ (Mann, in: Hilscher, Thomas Mann. Leben und Werk, Briefe 1966,188).

Es ist eine hervorragende Goethe-Studie, die als Selbstbespiegelung Thomas Manns zu verstehen ist. Denn trotz Verwendung authentischen Goethe-Materials, so Kurzke, gelingt es Thomas Mann, ständig von sich selbst zu sprechen. Infolgedessen gibt es zahlreiche latente oder kaum verdeckte Autobiographica: zum Beispiel der Mangel an systematischer Schulbildung Goethes wie Thomas Manns, daraus folgend der Dilletantismus der Quellenverwendung, die Indiskretion des autobiographischen Arbeitens, die ökonomische Arbeitstechnik, die Gabe des Altwerdens, Worte über Ironie, über Parodie und Kultur, über die Verbindung von Liebe und Verachtung, Huldigung und Heuchelei. Das Motiv der Kälte des großen Mannes und sein fast asoziales Verhältnis zu seinen Mitmenschen ist grundlegend. Für Thomas Manns Goethe ist das Leben nur Material für das ästhetische Gebilde. Die Mitmenschen sind nur Hilfskraft und Lieferanten interessanter Gefühle (Vgl.: Kurzke 1991, 262).

Thomas Mann erlaubte sich künstlerische Freiheit, aber dennoch verarbeitete er die historischen und literarischen Quellen im Ganzen gewissenhaft und präzise. Jedoch rief seine Goethevorstellung bei vielen Kritikern Unstimmigkeit hervor, so dass einige zu der Meinung kamen, dass Thomas Mann die Gestalt des großen Künstlers durch seine Darstellung herabgemindert hätte. Man müßte sich mit diesen Unstimmigkeiten auseinandersetzen, weil sie den Humanismus des Buches zu verdunkeln suchen (Vgl.: Hilscher 1966, 111).

Es wurde behauptet, dass in dem Roman animalische Seiten und erotische Intimitäten unterstreicht werden und damit das Goethe Bild entwertet. Eberhard Hilscher schreibt in seinem Buch „Thomas Mann. Leben und Werk“: „Dagegen wäre zunächst an einige Sätze aus Goethes „Maximen und Reflexionen“ zu erinnern, die

vom Kunstwerk in erster Linie „Wahrheitsliebe“ fordern und Schwächen und Irrtümer in einem Menschenbild gerade als „liebeswert“ bezeichnen! Eine realistische Darstellung durfte um der künstlerischen Wahrheit willen auf die Beschreibung sogenannter „allzumenschlicher“ Züge nicht verzichten, zumal zeitgenössische Beobachter immer wieder davon sprachen“(Hilscher 1966, 111). Goethes Vergnügen an gutem und üppigem Essen und Trinken, seine Selbstbewusstheit, seine Reizbarkeit und Geschäftigkeit in Geldeingelegenheiten sind genauso nachweisbar wie seine Sinnlichkeit, die sich in dem „Tagebuch“-Gedicht oder den „Römischen-Elegien“ niederschlug (ebd. 1966, 111).

Für Thomas Mann war Größe nicht nur verehrungswürdig, sondern vor allem interessant. Er meinte, dass man lieben und tief verehren und zugleich zweifeln könnte. Er wollte das Menschliche zeigen und auf keinen Fall den großartigen Dichter herabwürdigen. In seinem Brief an Eberhard Hilscher mahnte er davor, die Romanäuserungen Riemers, Adeles oder Augusts, als Meinungen des Autors zu verstehen, denn das sind ihre subjektiven Ansichten. „Meine Goethe-Darstellung in „Lotte in Weimar“ geschieht ja durch das Medium verschiedener Personen, des maulenden Dr. Riemer, der geschwätzigten Adele Schopenhauer, des Sohnes selbst, und was diese Personen sagen, ist subjektiv und eine verschiedenartige Spiegelung der gewaltigen Persönlichkeit, die selbstverständlich, wie immer die Größe, einen gewissen, zur Kritik aufreizenden Druck auf ihre Umgebung ausübt. Eine Verkleinerung der Person und des mächtigen Dichters war mit meinem Buch ganz gewiß nicht beabsichtigt“(Mann, in: Hilscher, Thomas Mann. Leben und Werk 1966,186).

Das Thema „der Künstler und die Mitwelt“ bestimmt den Aufbau des Romans. In den ersten sechs Kapiteln werden Spiegelungen Goethes in Bewunderern (der Kellner Mager und Rose Cuzzle), Handlangern (Riemer), Kritikern (Adele Schopenhauer) und Kreaturen (August von Goethe). Alle leben von seinem Ruhm. Sie sind alle von ihm abhängig und möchten doch gern selbstständig sein. Das Verhältnis des Mannschen Goethe zu August und zu Riemer insbesondere ist sehr verletzlich. Im siebten Kapitel hört man Goethes inneren Monolog, sowie ein Gespräch mit Diener, Sekretär und Sohn. Das achte enthält das kühle formelle Mittagessen, das neunte die Begegnung mit Scharlotte Kestner in der Kutsche.

Im 7. Kapitel des Romans erscheint Goethe. Heinrich Mann schrieb an Thomas Mann in seinem Brief von 17. Januar 1940: „Der Schluss ist das Ergreifendste, wie du wissen wirst [...] Sein erstes Auftreten, eigentlich Daliegen, vollzieht sich still und geheim. Man weiß nicht sogleich, dass man mit ihm beisammen ist. Auch Hofrätin Kestner geb. Buff bemerkt, zuletzt im Wagen, ein Weilchen später, wer neben ihr sitzt. Beide Male ist es von zarter und starker Wirkung – etwas gespenstisch beim zweiten, und das erste traumhaft“ (Dietzel 1977, 237). „Das 7. Kapitel hat eine Folge und ein Ineinander von innerem Leben und äusseren Anlässen, es ergibt auf bemessenem Raum die Figur und ihren Gesamteindruck, aus Größe, Fragwürdigkeit, den machtlosen Versuchen der Anderen, heranzugelangen, und den eher gelungenen, sich seiner zu bedienen“ (ebd. 237), schrieb Heinrich Mann. Er meinte in diesem Brief, dass man den wahren Goethe im 7. Kapitel gehabt hat. Heinrich Mann schrieb weiter: „In 8. spielen Haus und Statisterie mit, ich sehe ein Opern-Decor, die Bewegungen sind „geregelt“, - und das fällt zusammen mit der besonderen „Reglung“ für Charlotte, damit sie im Abstand bleibt. Dieser Akt, wie ich unwillkürlich sage, hat eine außerordentliche Regie. Ich wäre aber sehr betrübt von der ersten Lektüre geschieden, wenn nicht der dunkle Abschied im Kapitel 9 noch käme. Den hatte ich vorher empfunden, obwohl ich dann über den Mann im Mantel etwas mehr erschrocken bin als die vernünftige Frau, die ihn entdeckt“ (Dietzel 1977, 237).

Thomas Manns Goethe ist mythisch, gotthaft, dämonisch. Charlotte Kestner erfährt im Roman eine „steifbeinige Exzellenz“ mit Stern und Frak, einen reservierten und unpersönlichen Gastgeber. „Das 7. Kapitel, das den Leser in das Denken des großen Mannes selbst versetzt, hat gewiß nichts von Verkleinerung. Goethes Kälte und Mangel an patriotischer Beteiligung zur Zeit der Befreiungskriege ist eine bekannte historische und psychologische Tatsache“ (Mann, in: Hilscher, Thomas Mann. Leben und Werk 1966, 186). Goethe ist emotionslos und lenkt das Interesse der Gäste auf ganz Nüchternes und Konkretes. Er erzählt von einem geologischen Fund, dann von Juden-Morden in Eger des 14. Jahrhundert. Das konzipierte Thomas Mann offensichtlich mit dem Blick auf die faschistischen Greuel. Und zum Schluss erzählt der Dichter zwei Geschichten über die Vermischung von Einst und Jetzt, Kunst und Wirklichkeit. Er analysiert verdeckt in diesen Geschichten Lottes Situation und weist sie gleichnishaft zurecht. Sieht man eine einst Geliebte gern wieder? Meistens ist es eher peinlich.

Eberhard Hilscher schreibt in seinem Buch, dass schon Zeitgenossen die Kühle und Förmlichkeit Goethes bemerkt haben. Riemer und der Kanzler Müller erinnern sich an Goethes rascher Hingabe und an seine leichte Erregbarkeit. Erst als er reifer wird, kann er durch Selbsterziehungsarbeit das mächtige Gefühl kontrollieren und sein Gleichgewicht bewahren (Vgl.: Hilscher 1966, 112).

Es gibt auch zwei andere Momente, die Goethes Kälte erklären, nämlich einmal sein politisches Scheitern und Leiden an den lichtlosen deutschen Zuständen. Zweitens Goethe war hochtalentiert, universaler Künstler mit Geisteskräften und Charakterzügen, die ihn weit über jedes normale Menschenmaß hinaufhoben und ihn isolierten. Nach Schillers Tod hatte Goethe, der des Freundes im Morgenmonolog des Romans in ergreifende Weise bedenkt, keinen Vertrauten mehr: „Die Fürsten - und Schiller. Denn der war ein Edelmann auch, von Kopf bis zum Füßen, ob er es gleich mit der Freiheit hielt, und hatte die Natürlichkeit des Genies, ob er der Natur gleich ärgerlich-sträflichen Hochmut erwies. Ja, der nahm Teil und glaubte und trieb mich an, wie immer mit seiner reflektierenden Kraft, und als ich ihm ersten Entwurf sandte zur Geschichte der Farbenlehre, da hat er mit großem Blick das Symbol einer Geschichte der Wissenschaften, den Roman des menschlichen Denkens darin erkannt, der draus wurde in achtzehn Jahren. Ach, ach, der hat was gemerkt, der hat was verstanden. Weil er den Rang hatte, das Auge, den Flug. Wär der noch, er risse mich hin, den Kosmos zu schreiben, die umfassende Geschichte der Natur...“(Mann 2003, 295). Lauter Unbedeutenheiten umgaben Goethe.

Und doch es erschüttert, wie herzlos und offiziell sich der Goethe des Buches gegenüber seinen Eltern, Geschwistern und dem Sohn verhält. Er tyrannisiert und durch unbegrenzte Macht unterwirft. „Dass in Goethes großem Wesen Einschläge des naturhaft Vieldeutigen, des Dämonischen oder, wie Riemer sagt, des Elbischen, waren, ist unbestreitbar und von vielen Zeitgenossen empfunden worden. Dies Element durfte bei dem Versuch einer erzählerischen Lebendigmachung seiner Person nicht fehlen“(Mann, in: Hilscher, Thomas Mann Leben und Werk 1966, 189). Im Roman wird immer wieder dieses ungewollt „Vampirische“ Dämonische gezeigt.

Gleich rücksichtslos wie sein Goethe war Thomas Mann gegenüber fremdem Leben. Er opferte sich selbst und opferte auch die anderen. Charlotte Kestner geborene Buff muß seiner Ansicht nach froh sein, dass Goethe sie zu Werthers Lotte gemacht hat.

Sie mußte viel geben aber Goethe noch viel mehr (Vgl.: Kurzke 2000,91). „Den Göttern opferte man, und zuletzt war das Opfer der Gott“(Mann 2003,444). „In „Lotte in Weimar“ erklärte und gestaltete Thomas Mann, was ihm sein Leben lang zum Vorwurf gemacht worden ist: dass er ein kalter Künstler sei, der seine Mitmenschen ausbeute, ihr Vertrauen missbrauche und sie gnadenlos lächerlich mache“(Kurzke 2000,92). Und heute verdanken wir dieser Radikalität eine große Zahl von eindringlichen Gestalten. Er sah in die Dinge hinein Das wäre anders nicht gelungen. Die Modelle wurden geopfert, aber nicht aus privater Gehässigkeit, sonder um des Werkes willen.

Auch ein Vater und eine unordentliche Mutter und das Leben als Kunstwerk sind alle da. „Du hast viel von ihm, Statur und manches Gehaben, die Sammel-Lust, die Förmlichkeit und Polypragmosyne, - verklärtest seine Pedanterie. Je älter du wirst, je mehr tritt der gespenstische Alte in dir hervor, und du erkennst ihn, bekennt dich zu ihm, bist mit Bewusstsein und trotziger Treue wieder er, das Vater-Vorbild, das wir ehren“(Mann 2003,324). Goethes Haus sei ein „Kunsthau“, sagt Lotte, und das ist nicht positiv gemeint, sondern im Sinne von steif und unnatürlich: „Aber das muß ich auch sagen dürfen, Goethe: so sehr wohl und behaglich war mir’s nicht eben in deiner Wirklichkeit, in deinem Kunsthau und Lebenskreis, es war eher eine Beklemmung und eine Apprehension damit, das laß mich gestehen, denn allzusehr riecht es nach Opfer in deiner Nähe“(Mann 2003,443).

Zum Glück erlebt man keineswegs nur einen kalten, tyrannischen, unheimlichen Poetengott, wie manche Kritiker behaupteten. Goethe ist ein sehr liebeswürdiger Mensch. Er ist fröhlicher Anekdotenerzähler, lustiger Spaßmacher und gemütvoller Kinderfreund. Außerdem ist er ein bedeutender Künstler. Der Roman-Goethe schwärmt von der Liebe wie Thomas Mann. „Was ist Jugendliebe gegen die geistige Liebesmacht des Alters? Was für ein Spatzenfest ist das, die Liebe der Jugend zur Jugend, gegen die schwindliche Schmeichelei, die holde Jugend erfährt, wenn Altersgröße sie liebend erwählt und erhebt, mit gewaltigem Geistesgefühl ihre Zartheit ziert – gegen das rosige Glück, worin lebensversichert das große Alter prangt, wenn Jugend sie liebt? Sei bedankt, ewige Güte! Alles wird immer schöner, bewußter, bedeutender, mächtiger und feierlicher. Und so fortan!“ (Mann 2003,292). Der Roman zelebriert „immer wieder das selbe“ (Mann 2003, 317), wie auch der Roman-Goethe sagt, „dasselbe auf ungleichen Stufen, Steigerung, geläuterte Lebenswiederholung“ (ebd.). Die Gelebte dagegen muß

einmalig bleiben. „Diese Verkörperung seh ich nicht wieder. Wollts, ward aber bedeutet, ich sollts nicht, da heißt es entsagen“ (ebd.). Neues Werk, neue Liebe, es ist immer gleich. „Die Geliebte kehrt wieder zum Kuß, immer jung, - (eher apprehensiv nur freilich, zu denken, daß sie in ihrer der Zeit unterworfenen Gestalt, alt, auch daneben noch irgendwo lebt, - nicht eben ganz so behäglich und billigenswert [...])“ (Mann 2003, 317-318).

Der Roman läuft aus in eine Theorie des Lebensopfers. Opfer seiner Größe seien alle, die ihn umgeben, sagt Lotte im Roman: „[...] es ist ja beinahe wie ein Schlachtfeld und wie in eines bösen Kaisers Reich. Diese Riemer, die immer mucken und maulen, und deren Mannesehr auf dem süßen Leime zappelt, und dein armer Sohn mit seinen siebzehn Gläsern Champagner und dies Persönchen, das ihn denn also zu Neujahr heiraten wird und wird in deine Oberstuben fliegen wie die Mücke ins Licht [...] – was sind sie denn, als Opfer deiner Größe. Ach, es ist wundervoll ein Opfer bringen, jedoch ein bittres Los, ein Opfer sein!“ (Mann 2003, 444). Goethe antwortet darauf: „Liebe Seele, laß mir dir innig erwidern, zum Abschied und zur Versöhnung. Du handelst von Opfer, aber damit ist's ein Geheimnis und eine große Einheit wie mit Welt, Leben, Person und Werk, und Wandlung ist alles. Denn Göttern opferte man, und zuletzt war das Opfer der Gott“(ebd.). Die Mücke, die sich sehnsüchtig in die Flamme stürzt, wird zum Gleichnis des Prozesses. Goethe ist die Flamme, in die sich die andere stürzen. Aber: „ die brennende Kerze doch auch, die ihren Leib opfert, damit das Licht leuchte, bin ich auch wieder der trunkene Schmetterling, der der Flamme verfällt ... ich zuerst und zuletzt bin ein Opfer – und bin der, der es bringt. Einst verbrannte ich dir und verbrenne dir allezeit zu Geist und Licht [...] Tod, letzter Flug in die Flamme, - im All-Einen, wie sollte auch er denn nicht nur Wandlung sein. In meinem ruhenden Herzen, teure Bilder, mögt ihr ruhen – und Welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn wir dereinst wieder zusammen erwachen“(Mann 2003, 444-445). Im Tod endlich können die Liebenden, denen Erfüllung im Leben versagt blieb, zusammenkommen. Thomas Mann glaubte, so Kurzke, dass er sich im Tod mit allen vereint, und jede Liebe wird erfüllt sein (Vgl.: Kurzke 2000, 464).

„Lebensgeschichte ist's immer“(Mann 2003, 356), antwortet Goethe auf die Frage seines Sohnes August, was er gerade hatte vor. So ist es auch bei Thomas Mann. Autobiographisches ist alles.

Schon viele Autoren wie: Hauff und Gutzkow, Hülsen und Zweig, Fürnberg und Franck haben versucht über Goethe, zu schreiben, aber nur Thomas Mann schuf ein wirklich überzeugendes Goeth-Bild. Sein Goethe ist eine vielschichtige, vielseitige Persönlichkeit; er ist ein „Mikrokosmos“. So wird Goethe im Roman zu einem Vertreter beispielhaften Menschentums, einem Kündler der Humanität. Seine Gestalt erinnerte die Deutschen mitten in der faschistischen Verirrung an die höchsten Möglichkeiten, die das Deutschtum einmal in diesem großen Dichter erreichte (Vgl.: Hilscher 1966, 113-114).

Auch die Politik bot für Thomas Mann viel Gelegenheit zu ihrer Widerspiegelung im Roman. Wo ich bin, ist Deutschland, sagte Thomas Mann (Vgl.: Kurzke 2000, 463). Er läßt seinen Goethe sagen: „Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins“ (Mann 2003, 327). „Ihre Besten lebten immer bei ihnen im Exil“ (ebd., 335). Die beiden Ironiker, Thomas Mann und sein Goethe verspotten staatliche Schriftstellerverfolgungen: „Ist auch ganz unschicklich und unleidlich, einen Schriftsteller herunterzuputzen wie einen Schulknaben. Dem Staate hilfts nichts, und der Kultur schadets [...] Treibt erst nicht einfach fort wie bisher, so wirft er sich auf die Ironie, und vor der steht ihr vollends hilflos. Ihr kennt die Auswege des Geistes nicht. Zwingt ihn mit halben Maßnahmen zu einer Verfeinerung, die nur ihm zuträglich und nicht euch“ (ebd., 304).

In diesem Buch gibt es einige bittere Bemerkungen über die Deutschen. In dem Zusammenhang muß man sich Goethes damalige historische Situation vorstellen. Es ist bekannt, dass Goethe mit vielen Reformen nach Weimar kam. Er bemühte sich ein Jahrzehnt lang um eine Verbesserung der Lebensbedingungen des Volkes in Carl Augusts Herzogtum. Er war gegen die Steuerfreiheit der von Adligen Güter. Goethe forderte eine Finanzreform mit dem Ziel, die Bauern und kleinen Handwerker zu entlasten. Er schränkte die Militärausgaben ein, versuchte die Existenz der Soldaten und der Bergarbeitern zu erleichtern und den Arbeitslosen durch eine Wegebauaktion zu helfen. Am Ende faßte er sogar den Plan zu einer Art Bodenreform. Aber er scheiterte und enttäuscht floh 1786 nach Italien. Nach der Rückkehr beschränkte er sich auf eine „Kulturpolitik“, aber er fand in dem Duodezherzogtum ebenfalls nur wenig Unterstützung. Das sind die entscheidenden Ursachen für Goethes Verbitterung, Isolation und Hassliebe gegenüber Deutschland.

Einen Lichtblick bedeutete ihm in der trostlosen Zeit Napoleons Auftreten. Er bewunderte den französischen Kaiser, erhoffte von ihm eine Revolution von oben für Deutschlands notwendige Einheit und Zukunft. Bonaparte begegnete ihm mit Hochschätzung, lud ihn nach Paris ein, zeichnete ihn aus, und Goethe bekannte, dass ihm zeitlebens nichts Höheres und Erfreulicheres widerfahren war. Aber für die Politik der Befreiungskriege konnte er sich nicht erwärmen. Goethe bezweifelte mit Recht, ob die Freiheitsbewegung wirklich zur Freiheit führen werde, nämlich zur Aufkündigung der Adelherrschaft und einer Gesundung der deutschen Zustände.

Vor diesem Hintergrund, der im Roman nicht dargestellt wird, werden diese bitteren Bemerkungen von Thomas Manns Goethe über Deutschland verständlich. Es gibt dokumentarische Überlieferungen für die meisten Äußerungen, die das Buch vermittelt, und von Verfälschungen kann keine Rede sein. Manns Brief an Hilscher bestätigt das: „Über die Deutschen hat er ziemlich genau so gedacht, wie ich ihn denken lasse, nämlich hauptsächlich so, dass der einzelne Deutsche sehr viel sein kann, die Deutschen in ihrer Gesamtheit als politische Nation aber nicht viel taugen. Auch erfuhr er von deutscher Seite viel hämische und herabsetzende Kritik, und seine Stimmung gegen die Deutschen war ungefähr auf die Formel zu bringen: ‚Sie mögen mich nicht, ich mag sie auch nicht, so sind wir quitt‘“ (Mann, in: Hilscher, Thomas Mann Leben und Werk, Briefe 1966, 186).

Der unpatriotischen Haltung Goethes zur Zeit der nationalen Erhebung hat Thomas Mann die Vaterlandsbegeisterung der jungen Generation gegenübergestellt. Im 5. Kapitel, in Adele Schopenhauers Erzählung erfahren wir Ereignisse des Jahres 1813. Man hört von Not, Kampf, Opfermut, wechselndem Kriegsglück und Sieg und dem leidenschaftlichen Patriotismus von Goethes Schwiegertochter Ottilie, die mit Adele befreundet ist. Die Mädchen finden im Weimarer Park den verwundeten preußischen Krieger Ferdinand Heinke, verstecken und pflegen ihn im Schloßturn gesund.

Bei dieser schönen Geschichte von der Rettung des Helden handelt es sich um eine Legende. Es gibt Heinkes Tagebücher, denen zufolge der junge Mann Ende Oktober 1813 als Quartiermacher der Truppe des Majors von Kleist nach Weimar kam. Bald nach seiner Ankunft traf er Christiane von Goethe, die er während seiner Studienzeit in Halle zufällig kennengelernt hatte. Erst am 16. November wurde er Ottilie vorgestellt. Obwohl es sich bei der Rettungsgeschichte um eine Erfindung

handelt, zeigt sie doch etwas von der romantischen, begeisterten Zeitstimmung und bereichert den Roman (Vgl.: Hilscher 1966, 116).

Es ist bekannt, dass Thomas Mann kämpfte kontinuierlich gegen die Verfolgung, Entrechtung und Vernichtung der Juden kämpfte. Was er selbst von den Juden hält, legte er seinem Goethe in „Lotte in Weimar“ in den Mund: “ Die Juden seien eben das Volk des Buches, und da sehe man, daß man die menschlichen Eigenschaften und sittlichen Überzeugungen als säkularisierte Formen des Religiösen zu betrachten habe. Die Religiosität der Juden aber sei charakteristischerweise auf das Diesseitige verpflichtet und daran gebunden, und eben ihre Neigung und Fähigkeit, irdischen Angelegenheiten den Dynamismus des Religiösen zu verleihen, lasse darauf schließen, daß sie berufen seien, an der Gestaltung irdischer Zukunft noch einen bedeutenden Anteil zu nehmen. Höchst merkwürdig nun und schwer zu ergründen sei angesichts des so erheblichen Beitrags, denn sie der allgemeinen Gesittung geleistet, die uralte Antipathie, die in den Völkern gegen das jüdische Menschenbild schwähle und jeden Augenblick bereit sei, in tätlichen Hass aufzuflammen [...] Es sei diese Antipathie, in der die Hochachtung den Widerwillen vermehre, eigentlich nur mit einer anderen zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalrolle und innere wie äußere Stellung unter den Völkern die allerwunderlichste Verwandtschaft mit der jüdischen aufweise“ (Mann 2003, 410). Manns Goethe gesteht seine Angst: dass eines Tages wegen dem Welthass gegen das andere Salz der Erde, das Deutschtum, zu einem Aufstand kommen kann und der der Judenvernichtung gleichen wird.

Der Roman ist eine Künstler-Apologie, die die Mitwelt auf das Leiden aufmerksam macht, das hinter der scheinbaren Kälte steht, die nicht im Eigenlob, sondern in durchschauender Selbstkritik des Künstlers besteht. Das verstanden viele Zeitgenossen nicht, die den Roman zunächst als Herabwürdigung Goethes empfanden. Humanistisch mit psychologischer Kritik wird die Größe dargestellt: die Größe entsteht aus einer Summe von Niedrigkeiten, aus dem geschickten Umgang mit der niedrigtriebhaften Verfassung der Welt. Man soll am Ende diesen Goethe doch lieben, in all seiner zelebrierten Steifigkeit, in seiner wissenden Schroffheit, in seiner Kälte und Boshaftigkeit, für die abschließend ein typisch Thomas Mannsches Beispiel wiedergegeben sei: “Was meinst du, wie lange das Seelchen daran gesponnen“ (Mann 2003, 365), so spottet Goethe gegenüber August über das ausgefeilte Billett, mit dem

Lotte ihre Ankunft meldet. Er spottet mit dem gemeinen Blick auf die Gemachtheit mit dem Blick des Menschen, der die Ergriffenheit verhöhnt.

Außerdem ist der Roman „Lotte in Weimar“ eine Phantasie über das Thema, wie es wäre, wenn eine einst Geliebte käme. Wenn das „Leben“ käme und die „Kunst“ zu Rechenschaft zöge. Denn Lotte ist das Leben, Goethe die Kunst. Es geht um das unausweichliche Opfer des Lebens zugunsten der Kunst, um den Kunstbau, der gegen die Liebe errichtet werden muß, da Goethe „ja immer vor den Frauen, die er liebte, auf der Flucht war bis ins hohe Alter“ (Mann 1983, 91). „Sie sehen: wieder geht mir um dieses Thema – der würdig gewordene Geist, der sich, sein Eigenstes unter stef-listigen Maske vor der neugierigen Welt versteckt“ (ebd.).

Ich stimme der These zu, Thomas Mann habe von Goethe nicht anders sprechen können, als mit Liebe und aus dem Glück des Wiedererkennens. Thomas Mann erwähnt in seinem Schrift „On myself“: „Als Sechziger habe ich’s gewagt, den großen Alten auf die Bühne zu stellen“ (Mann 1983, 91). Aus der Altersstimmung heraus konnte er von Goethe sprechen und zugleich von sich selbst. Thomas Mann fühlte sich dem Vorbild nach Herkunft, Bildung und im Kunsterlebnis tief verwandt. Der Dichter gestaltete den Roman aus dem Autobiographischen heraus. Deswegen wirkt das Buch lebendig, wirklich und überzeugend. Thomas Mann und Goethe fühlten sich dem Volke, in dessen Sprache sie ihre Werke schrieben, tief verbunden. Sie wollten Deutschland kulturvoll sehen. Zahlreiche persönliche Züge und Erfahrungen spiegelte Thomas Mann in der klassischen Gestalt wieder. Eberhard Hilscher schreibt in seinem Buch „Thomas Mann; Leben und Werk“, dass es sich schwer von außen beurteilen läßt, inwieweit Kälte, tyrannische Neigungen und das „Elbische“ in Thomas Mann angelegt waren, da er ihn nur als einen äußerst liebeswürdigen, herzlichen und gütigen Menschen in Erinnerung hat (Vgl.: Hilscher 1966, 116). „Der Dichter selbst gestand aber gelegentlich: ‚Ich kenne die Kälte und Entmutigung, die von mir ausgeht‘, und er sah in der ‚unheimlichen Atmosphäre, mit der ich Goethe im Roman bis zu Komik umgab, eine Selbstzüchtigung und Selbstverspottung‘“ (Hilscher 1966, 116). Es gibt noch eine Tatsache, die die beiden Dichter verwandt macht. Man merkt, dass Thomas Mann bei der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Goethe und dem Sohn August an die Tragik seines eigenen Sohnes Klaus gedacht zu haben muß, der zeitlebens im Schatten des Vaters stand.

All diese autobiographischen Anklänge vertiefen den Roman „Lotte in Weimar“, der insgesamt ein bedeutsames, überzeugendes Goethebild bietet. Das Buch kann uns bei der Aneignung und Fruchtbarmachung unseres großen Kulturerbes eine wertvolle Hilfe sein.

6. 3. Goethe-Mythos im Roman „Lotte in Weimar“

Der Nobelpreis, der Erfolg und die Anerkennung im Ausland, vor allem aber die antifaschistische Tätigkeit in den dreißiger Jahren, lassen Thomas Mann aus dem Stadium der bislang scheuen, zögernden Annäherung an Goethe heraustreten. Nach den essayistischen Goethe-Studien, die die Aktualität Goethes, als den deutschen Mythos betreffen, folgt das Goethe-Buch, das sich ausschließlich auf den Menschen konzentriert, was nicht heißen soll, dass zwischen dem Goethe des Essays und dem Goethe des Romans ein deutlicher Unterschied besteht. Nur rückt die Romangestalt Goethes teils ins Allgemeinmenschliche, teils auch in eine private Sphäre, die nur als eine Anspielung auf Thomas Manns eigene Problematik verstanden werden kann (Madl).

Die Herausarbeitung der allgemeinmenschlichen Züge in der Gestalt Goethes ist eine Fortsetzung solcher Figurentypen wie Künstler/Sonderling, Erwählter, Hochstapler oder Sorgenkind des Lebens, und auch eine Kulmination dieses Entwicklungsprozesses, der von Castor und Joseph ausging. Aber diese Kulmination ist möglich, wenn die mythische Betrachtungsweise ausreichend herausgearbeitet wird, denn nur sie kann das Fundament für den allseitigen Thomas Mannschen Humanismus bilden. Und da Goethe nicht nur eine Inkarnation des Deutschen, sondern auch des allgemein Menschlichen sein soll, muß das Ausmaß der Duldsamkeit, die Goethes Persönlichkeit immanent ist, sowie die Spannung zwischen den Extremen in dieser Gestalt wesentlich größer sein als in allen bisherigen Figuren. Die verhältnismäßig historische Nähe der Gestalt, ihr Deutschtum in jener Zeit, in der Hitler dieses in der ganzen Welt verhaßt gemacht hat, sowie Thomas Manns Affinität zu Goethe verursachen noch außerdem jene Spannung zwischen den Extremen. Und da zur Entstehung des Romans die Bekämpfung der faschistischen Gefahr sehr wichtig, das Resultat der Katastrophe vor allem wegen der Unschlüssigkeit der Westmächte noch nicht abzusehen ist, tritt die Frage des Deutschtums in seiner historischen Realität als auch in seiner gegenwärtigen Verzerrung auf, verbunden mit der Fragestellung nach dem Allgemeinmenschlichen.

Die zentrale Stelle Goethes im Roman „Lotte in Weimar“ läßt Thomas Mann selbst begründen. Noch einige Jahre vor Entstehung des Romans schreibt Thomas Mann in „Meerfahrt mit Don Quijote“ vom Jahre 1934: „Ich kann mir nicht helfen: die

humane Erkenntnis, die Vertiefung ins Menschenleben, hat reiferen, erwachseneren Charakter als die Milchstraßenspekulation – In tiefsten Respekten möchte ich's wahrhaben. ‚Dem einzelnen‘, heißt es bei Goethe, ‚bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich deucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch‘“(Mann 1990, 447). Auch in späteren Beiträgen betont Thomas Mann diese Äußerung Goethes noch in stärkerem Maße, dass das wesentlichste Ergebnis der Erziehung des Menschen sein Wissen um das Menschenbild als Gleichnis der Gottheit ist. Aus dem Grund konzentriert sich Thomas Mann auf den Menschen Goethe, und das ist die schwierigste Aufgabe.

Zum eigentlichen Ziel macht er nicht Erklärung und Untersuchung der großen Kunstwerke Goethes. Vielmehr möchte er das Menschwerden verfolgen. Goethe erscheint im Roman erst sehr spät, im siebten Kapitel. Im Großteil des Romangeschehens berichtet die Umwelt über ihn. Dieser Kunstgriff entspricht vollkommen der mythischen Betrachtungsweise. So sehen wir, wie Goethe von seinen Zeitgenossen zum Mythos erhoben wird, auch dann, wenn durch gleichzeitige Emythisierung der Schwerpunkt auf das Problem der Größe gelegt wird. Das Menschliche wird durch das unmittelbar anwesende Problematische stärker betont.

Diese Mythisierung und gleichzeitig dieses Allzumenschliche führen zu einer Spannung. Diese Spannung zeichnet sich in dem Verhältnis zur unmittelbaren Umwelt ab. Und auf diese Weise wird das Menschliche ebenso die menschlichen Schwächen erfasst.

Lotte konfrontiert mit diesem Mythos gleich bei ihrer Ankunft in Weimar. Außerdem fühlt sie sich von Zeit zu Zeit selbst als Bestandteil dieses Mythos. So versucht sie in einem inneren Monolog ihre damalige Entscheidung für Kestner und gegen Goethe zu erklären: „[...] nicht nur, weil Liebe und Treue stärker gewesen waren, als die Versuchung, sondern auch kraft eines tiefgefühlten Schreckens vor dem Geheimnis im Wesen des Anderen, - vor etwas Unwirklichem und Lebensunzuverlässigem in seiner Natur, das sie nicht zu nennen gewußt und gewagt hätte und für das sie erst später ein klagend-selbstanklägerisches Wort gefunden hatte: ‚Der Unmensch ohne Zweck und Ruh‘... Wie sonderbar nur, daß ein Unmensch so lieb und bieder, ein so kreuzbraver Junge sein konnte, und daß die Kinder nach ihm suchten und sich betrübten: ‚Er ist fort!‘“ (Mann 2003, 38). Auch für die einstige Geliebte ist der

große Mann ein Rätsel gewesen und geblieben. Der Eindruck, den Goethe in Weimar erweckt, ist ähnlich. Für Riemer bestehen auch nach neun Jahren Dienst im Goethe-Haus immer noch Widersprüche: „Die Wahrheit, verehrteste Frau, genügt sich nicht immer mit der Logik; um bei ihr zu bleiben, muß man sich hie und da widersprechen. Ich bin mit diesem Satze nicht weiter als der Schüler des in Rede Stehenden, von dem man gar häufig die Äußerungen vernimmt, die den Widerspruch zu sich selber schon in sich enthalten, - ob um der Wahrheit willen oder aus einer Art von Treulosigkeit – and Eulenspiegelerei, das weiß ich nicht, ich kann es jedenfalls nicht beschwören. Ich möchte das Erstere nehmen, da er es ja selber für schwerer und redlicher erklärt, die Menschen zu befriedigen als sie zu verwirren ... Ich fürchte abzukommen. Für meine Person diene ich der Wahrheit, wenn ich das außerordentliche Wohlgefühl feststelle, dessen man an seiner Seite genießt, - in dem man zugleich das beklommene Gegenteil davon zu vermerken hat, ein Unbehagen des Grades, daß man auf seinem Stuhle nicht sitzen kann und versucht ist, davon zu laufen. Teuerste Frau Hofrätin, das sind Widersprüche, die festhalten, neun Jahre festhalten, dreizehn Jahre festhalten, weil sie sich aufheben in einer Liebe und Bewunderung, die, wie es in der Schrift heißt, höher ist als alle Vernunft ...“(Mann 2003,57).

Auch andere Personen aus Goethes Umwelt haben ähnliche Gefühle. Einerseits sind es Treue, Bewunderung, Opferbereitschaft und Hingabe, andererseits sind diese positiven Gefühle mit Beklommenheit, Scheu, Angst, Opfer sein zu müssen, vermischt. Hier klingt eigene die Problematik Thomas Manns durch. Und diese Problematik vertieft sich, denn für Romanist war es die subjektive Seite der Größe in all ihren unangenehmen äußeren Erscheinungen, die er auch im Hinblick auf die eigene Person, bemüht war, unter ständiger Kontrolle zu halten. In den weiteren Darlegungen des Goethe-Romans erweist es sich, dass die Widersprüchlichkeit der Größe nicht allein in der Persönlichkeit zu suchen ist, sondern auch in ihrer Umgebung. So wird hier ein Problem gezeigt, das sich auf die gesamte moderne humanistische Entwicklung erstreckt und sehr deutlich in Thomas Manns Essays und Reden dort anschließt, wo es sich um die Lebensfähigkeit der Westlichen Demokratien handelt. Goethe, der Repräsentant des Bürgertums, wird ungewollt zu einer führenden Gestalt erhoben, und hier schließt sich für Thomas Mann die deutsche Tradition mit fehlender demokratischer Staatsform, dass er ungewollt zum Tyrannen wird. Adele Schopenhauer

erklärt diesen Prozess so: „Ich habe immer den Eindruck, [...] daß die Societät, zum wenigsten unsere deutsche, in ihrem Drang nach Unterwerfung sich ihre Herren und Lieblinge selbst verdirbt und ihnen einen peinlichen Mißbrauch ihrer Überlegenheit aufdrängt, an dem schließlich beide Teile unmöglich noch Freude haben können“ (Mann 2003, 140). Dieses Dilemma, dass jemand trotz bester humanistischer Absichten zum Tyrannen werden kann, ergibt sich für Thomas Mann, der auf dem Höhepunkt seines Erfolgs steht, auch als eigenes Unglück. Gleichzeitig ist es aber auch ein gesellschaftliches Vorhanden und drängt sich manchmal sogar als Forderung auf, denn die Vernichtung des Faschismus offensichtlich ohne „tyrannische“ Züge nicht möglich ist.

Ganz besonders bedenklich scheint Thomas Mann eine Art von Respekt zu erachten, der nicht mehr zu unterscheiden vermag, was in Goethe dem Geistigen und was dem Amtlich-Gesellschaftlichen angehört. Diese Vereinigung mehrerer Funktionen in einer Person verursacht Lotte während des Empfangs im Goethe-Haus geradezu Unbehagen, läßt sie immer befürchten, „[...] dass Einer aufspringen, den Tisch umstoßen und rufen möchte: ‚Die Chinesen haben recht!‘“, damit Konfuzius Worte „Der große Mann ist ein öffentliches Unglück“, bestätigen (Mann 2003, 412-411).

Die Nähe ihres einstigen Geliebten verleitet sie zu solchen Gedanken, aber sie spricht das nicht aus. So bleibt das Unglück der tyrannischen Größe, die nach Thomas Manns Überzeugung selbst keine sein will, aber von ihrer Umwelt zu einer gemacht wird. Und wie wir sehen, fällt diese Umgebung in ihrer solchen selbstverschuldeten Lage der Tyrannei zum Opfer.

In dem Gespräch, das Lotte mit Goethe in der Kutsche führt, wird die Auswirkung dieses Problems auf die gesamte Umgebung mit besonderer Schärfe präsentiert: „so sehr wohl und behaglich war mir’s nicht eben in deiner Wirklichkeit, in deinem Kunsthaus und Lebenskreis, es war eher eine Beklemmung und eine Apprehension damit, das laß mich gestehen, denn allzusehr riecht es nach Opfer in deiner Nähe [...] Diese Riemer, die immer mucken und maulen, und deren Mannesehr’ auf dem süßen Leime zappelt, und dein armer Sohn mit seinen siebzehn Gläsern Champagner und dies Persönchen, das ihn denn also zu Neujahr heiraten wird [...] was

sind sie denn, als Opfer deiner Größe. Ach, es ist wundervoll ein Opfer bringen, jedoch ein bittres Los ein Opfer sein!“ (Mann 2003, 444).

Antal Madl meint in seiner Schrift „Thomas Manns Humanismus“: dass der Mythos bei der Goethe-Gestalt bis ins Extreme strapaziert wird. Es wird dasselbe auch mit dem Humanismus gemacht, um zu erproben, ob und wie lange er sich bewährt. Goethes Wesen wurde nicht als moralisch, sondern als elementarisch präsentiert, und zwar mit einem widerspruchsvollem, „ungeheueren Vertrauen“ (Mann 2003, 93), das „eine Allbejahung“, und gleichzeitig eine Allverneinung sein könnte. Und dieses Vertrauen verbindet sich mit eine „Duldsamkeit“, die als „Läßlichkeit“ (Mann 2003, 58) definiert werden könnte, „und im Dulden [...] ist der Meister groß. Sollte einem auch nicht immer ganz wohl werden bei seiner Duldung“ (Mann 2003, 57). Dieses extreme Dulden ist schwer zu bezeichnen. Es entsteht nicht aus einem einfachen christlichen Gefühl, es ist eher Liebe und Verachtung zugleich, und es hat auch etwas Göttliches in sich (Vgl. Mann 2003, 58). Aber dieses Göttliche ist wiederum nicht unbedingt das Positive, denn daraus entstand eine Hörigkeit, die auf die Umwelt bestimmend wirkte.

Zur Entmythisierung gehörte weiterhin, so Madl, dass diesem Göttlichen auch ein „Schmarutzertum“ innewohnt. „Sein Vertrauen, seine Gelassenheit führt sich eben auf die vagierende Göttlichkeit des Teilhabers zurück, welcher unbeschadet der Ehrfurcht und frommen Bewunderung, die sie erregt, eine gewisse reale Bedeutungslosigkeit innewohnt, - was ich erwähne, weil sie von ‚Nicht ernst nehmen‘ sprachen. Das Göttliche ist tatsächlich nicht ganz zu nehmen – sofern es nämlich im Menschlichen hospitiert. Mit Recht kann der irdische Bräutigam sich sagen: ‚Laß gut sein, es ist nur ein Gott‘, - wobei das ‚nur‘, versteht sich, von dem redlichsten Gefühl für die höhere Natur des Mitliebenden erfüllt sein mag“ (Mann 2003, 117).

Der im Roman „Lotte in Weimar“ bis zum Äußersten traktierte Mythos erwies sich auch als geeignet, das Problem des Deutschtums aufzunehmen. Erst eine Begriffsbestimmung sämtlicher Elemente des Mythos sowie des Humanismus erlaubte das Herangehen an die von Hitlerdeutschland völlig indiskutabel gemachten Begriffe „Heimat“ und „Volk“. Die Bewahrung des geistigen Erbes und das bewusste Anschließen an die humanistischen Überlieferungen machten den schroffen Gegensatz zwischen diesem Erbe und der Gegenwart erst so recht offensichtlich. Wichtig ist, dass Thomas Mann im Hinblick auf Goethe sich nicht für einen Patriotismus einsetzt, aber

Goethes echtes Deutschtum verteidigt in dem er ihn als „kerndeutschen Unpatrioten“ und „internationalen Patrioten“ gegenüberstellt.

Diese Problematik läßt Thomas Mann auch Parallelen zu Goethe herausbilden. Thomas Mann hatte in der Vorkriegszeit das traurige Gefühl, von dem durch Hitlers Propaganda verblendeten deutschen Volk nicht verstanden zu werden. So ließ er das Motiv des Deutschtums mit elementarer Kraft in der Gestalt Goethes anklingen. Wenn sein Goethe in „Lotte in Weimar“ sagte, dass „der Frühsitz“ der einen Linie seiner Vorfahren „dem römischen Grenzwall ganz nah ist, in der Wettersenke, wo antikes und Barbarenblut von je zusammenfloß“ (Mann 2003,326), so kann man darin bereits das Weiterweben des Mythos erkennen, den Hinweis, dass hier eigentlich die eigene Problematik zu Wort kommt. Eine „Distanz vom Deutschen“ wird deshalb schon bei Goethe entdeckt, eine Distanz, die zum kritischen Anblick verhilft, die aber auf keinen Fall einen Verzicht auf des Deutschtum bedeutet: „Ich hab’ mein Deutschtum für mich – mag sie mitsamt der boshafte Philisterei, die sie so nennen, der Teufel holen. Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins, und gings zu Grunde mit Stumpf und Stiel, es dauerte in mir. Gebärdet euch, wie ihr wollt, das Meine abzuwehren, - ich stehe doch für euch. Das aber ists, daß ich zum Repräsentanten geboren und gar nicht zum Märtyrer; für die Versöhnung weit eher, als für die Tragödie“ (Mann 2003, 327). Dieses Deutschtums wurde von Thomas Mann im Weiteren als eine Eigenschaft Goethes und als ein Programm für sich selbst verstanden. Und beide zusammengezogen bedeuten eine Kampfansage an Hitlerdeutschland: „Nur alle Kräfte zusammen machen die Welt, und wichtig ist jede, jede entwickelnswert, und jede Anlage vollendet sich durch sich selbst. Individualität und Gesellschaft, Bewusstheit und Naivität, Romantik und Tüchtigkeit [...] aufnehmen, einbeziehen, [...] denn Deutschtum ist Freiheit, Bildung, Allseitigkeit und Liebe, - daß sies nicht wissen, ändert nichts daran. Tragödie zwischen mir und diesem Volk? Ah, was, man zank sich, aber hoch oben, im leichten, tiefen Spiel will ich exemplarische Versöhnung feiern, will das magisch reimende Gemüt umwölkten Nordens mit dem Geist trimetrisch ewiger Bläue sich gatten lassen zur Erzeugung des Genius“ (Mann 2003,327-328).

Der Mann, der die Gegensätze in sich vereinte, müßte notwendigerweise zu dem Schluss kommen, dass Originalität „das Grauenhafte, die Verrücktheit, Künstlertum ohne Werk, empfangnisloser Dünkel, Altjungfern- und Hagestolzentum

des Geistes, sterile Narrheit „ (Mann 2003, 334) ist. Er bekennt sich demgegenüber zum Produktiven, das nach seiner Meinung „Weibheit und Mannheit auf einmal, ein empfangend Zeugen, persönliche Hochbestimmbarkeit“(ebd.) bedeutet. Goethe entwickelte sich in diesem Monolog zum beispielhaften Mythos für das Deutschtum, und Thomas Mann läßt ihn den Aufruf zur Nachfolge aussagen: „So solltens die Deutschen halten, darin bin ich ihr Bild und Vorbild. Welt-empfangend und welt-beschenkend, die Herzen weit offen jeder fruchtbaren Bewunderung, groß durch Verstand und Liebe, durch Mittlertum, durch Geist – denn Mittlertum ist Geist – so solltens sie sein, und das ist ihre Bestimmung, nicht aber als Originalnation sich zu verstocken, in abgeschmackter Selbstbetrachtung und Selbstverherrlichung sich zu verdummen und gar in Dummheit, durch Dummheit zu herrschen über die Welt“ (Mann 2003,334,335).

Der realisierte Mythos bei Goethe, der sich trotz der Darstellung allzu menschlicher Schwächen – oder vielleicht gerade deshalb – zu einer vorbildhaften Höhe erhebt, wurde zur echten Klassik in dem Sinne, dass er wirkte, als Mythos weiterlebte und die Handlungen der Nachfolger bestimmte. Dieser Mythos ließ sich auch nicht mit falsch aufgefaßter Originalität auf eine Stufe stellen, sondern er vereint in sich alle Gegensätze und versucht, in jede Richtung zu vermitteln. Goethes bereits verwirklichte allseitige Persönlichkeit als Inkarnation aller wesentlichen Züge des Deutschtums wirkt vermittelnd und verpflichtend weiter, entwickelt neue Mythen oder bietet zumindest Möglichkeiten zu einer Mythenbildung.

7. AUTOBIOGRAPHISCHES UND SELBSTSTILISIERUNG BEI THOMAS MANN

„Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagtes Versuch ist“ (Goethe, zitiert nach: Kurzke 2000, 459). Das war nicht so selbstverständlich, wie es heute klingt. Das Dichten hatte bis Mitte des 18. Jahrhunderts kaum etwas mit Konfession, mit Autobiographie zu tun. Die Poeten verarbeiteten vorgegebene Stoffe, Mythen, Legenden, Historie, aber nicht ihr Leben. Im 18. Jahrhundert stieg erstaunlicherweise das bürgerliche Ich mit seiner selbstverliebten Psychologie. Der Aufstieg bringt in seinem Gefolge die Originalitätsästhetik, das Originale, die unverwechselbare Persönlichkeit und damit allmählich auch das autobiographische Schreiben. Mit Goethes „Leiden des jungen Werthers“ fängt das Dichten nach dem Erlebten an. Aber das heißt nicht, dass nun nichts anderes mehr geschähe. Goethe selbst hat weiterhin viel Nichtautobiographisches geschrieben, „Iphigenie auf Tauris“ zum Beispiel. In Schillers Werk sieht man sich hoffnungslos nach Erlebtem um. Auch bei Heinrich von Kleist findet man nicht heraus, was seine kolossalen Schöpfungen speiste.

Hermann Kurzke schreibt in seinem Buch „Thomas Mann: Das Leben als Kunstwerk“ über das Problem des Autobiographischen: „Die Brücke vom religiös motivierten zum autobiographischen Schreiben war das Sendungsbewusstsein, das der In-spirierte (der Beatmete, vom Geist angehauchte) für sein Dichten in Anspruch nahm. Dass Gott jede einzelne Seele führte, war die Grundannahme. Daraus entstand die moderne Selbstbeobachtung. Täglich wurde der Seele die Temperatur gemessen. Daraus erwuchs die bürgerliche Ich-Kultur. „Konfession“ ist nicht umsonst ein religiöses Wort. Es geht um die Rechtfertigung des Lebens, zuerst vor Gott, dann aber zunehmend vor sich selbst und vor der Gesellschaft“ (Kurzke 2000, 459).

Nach Kurzke wird das Dichten narzisstisch. Es dient der Wiederherstellung des durch die Mitwelt infragegestellten Ichs, der Heilung eines fragmentierten Ichs durch den Aufbau eines komponierten Ichs, der Tröstung eines winzigen Ichs durch ein Größenselbst. „Nicht von Euch ist die Rede, gar niemals, seid des nun getröstet, sondern von mir, von mir“ (Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 459). Die Anlässe des Dichters

sind: Traumata abarbeiten, dem Narzissmus Gutes erweisen, einen unausgleichbaren Mangel ausgleichen, eine unerfüllbare Sehnsucht stillen(Vgl.: Kurzke 2000, 459).

Das Bühnen-Ich als Narziss braucht die Sprache dazu, sich selbst zu feiern. Goethes Sekretär Riemer in „Lotte in Weimar“ sagt es aus. Die Poesie sei etwas Religiöses, „ein Mysterium, die Menschwerdung des Göttlichen; sie ist tatsächlich ebenso menschlich wie göttlich – ein Phänomen, das an die tiefsten Geheimnisse unserer christlichen Glaubenslehre gemahnt – und an reizend Heidnisches überdies. Denn möge der Grund nun ihre göttlich-menschliche Doppeltheit sein oder dies, dass sie die Schönheit selber ist ...“ (Mann 2003, 118). Von der anderen Seite neige sie „auf eine Weise zur Selbstbespiegelung, die uns das alte, liebliche Bild des Knaben assoziieren läßt, der sich entzückt über den Widerschein seiner eigenen Reize neigt. Wie in ihr die Sprache lächelnd sich selber anschaut, so auch das Gefühl, der Gedanke, die Leidenschaft“(ebd., 118).

So antwortet Manns Goethe auf die Frage seines Sohnes August, was er gerade schreibe, ob die Autobiographie oder etwas anderes: „Lebensgeschichte ist’s immer“ (ebd., 356).

Thomas Mann hat keine Autobiographie hinterlassen, keine Selbstbeschreibung, keine Memoiren, wie man sie von Goethe, Hauptmann, Stefan Zweig, Heinrich Mann oder Klaus Mann, dem Sohn Thomas Manns, besitzt. In seinem Vortrag „Meine Zeit“ von 1950 steht es zu Anfang: “ Von meiner Zeit will ich zu ihnen sprechen, nicht von meinem Leben [...] Vielleicht liebe ich mein Leben nicht genug, um zum Autobiographen zu taugen“ (Mann 1983, 5). Es wird von einer Abneigung gegen die Autobiographie gesprochen. Thomas Mann hatte keine Lust sein Leben direkt zum Gegenstand seines Schreibens und Redens zu machen. Aber die Unzahl direkter, wahrnehmbarer Äußerungen Thomas Manns über sich selbst sind in seiner Arbeit über ein ganzes Leben verteilt. Es ist ein Gesetz der Identität von Werk und Person, nach dem er angetreten war.

Gregor-Dellin schreibt darüber in seinem Nachwort zur Thomas Manns autobiographischen Schriften „Über mich selbst“: „Er verfuhr auf mindestens vier Ebenen autobiographisch, und sie sind sorgfältig auseinanderzuhalten. Die erste und oberste ist das erzählende Werk selbst, dessen integralen, nahezu vollkommen autobiographischen Charakter man erst verhältnismäßig spät entdeckte. Die zweite

Ebene ist die der essayistischen Anverwandlung an Vorbilder und bewunderte Figuren der deutschen und europäischen Literatur und Musik, das geheime Selbstbildnis. Thomas Mann neigte nicht nur begrifflicher Weise jenen Dichtern zu, in denen er etwas Verwandtes entdeckte. Er benutzte sie auch, wo es nur irgend ging, um an ihrem Beispiel und aus ihrem Anlass Eigenes verschlüsselt und bekenntnishaft vorzubringen. Man denke an Lessing, Schiller, Tolstoi, Wagner und natürlich an Goethe, wo sich der Identifizierungswunsch von sich selbst versteht. Damit ist bereits die dritte Ebene erreicht. Autobiographische Schriften, Kommentare zum eigenen Schaffen und ein großer Teil der Briefe gehören auf gewisse Weise zusammen, da Thomas Mann auch in den Briefen fast durchgehend von der Arbeit und vom Werk sprach und vieles mitteilte, was ihn täglich beschäftigte und gleichen Tags in die Schriften einging. So bilden schließlich noch die Tagebücher die vierte Ebene, die einzigen Texte, die nicht für eine kleinere oder größere Öffentlichkeit verfaßt waren, sondern ausschließlich der Selbstverständigung dienten (Vgl.: Gregor-Dellin in: Mann, Über mich selbst, Nachwort 1983, 508). „Sie erscheinen wie ein riesiger Steinbruch, aus dem die Selbstbildnisse mühsam herausgeschlagen worden sind. Was darin zurückblieb, sind Selbstzweifel und Ringen mit der eigenen Schwäche und Unvollkommenheit, ein notwendiges Korrektiv, das ihre Veröffentlichung rechtfertigt. Nach der Lektüre der Tagebücher gewinnen die öffentlichen Äußerungen Thomas Mann über sich selbst eine innere Spannung zurück, die zu tieferem Hineinhorchen veranlaßt.“ (Gregor-Dellin in: Mann, Über mich selbst, Nachwort 1983, 508-510).

Und dieses Gesetz ist mit lebenslanger Goethe-Imitation verbunden. Die Entsprechung eigener Werke mit denen Goethes wird herausgearbeitet. Im „Lebensabriss“ äußert Thomas Mann mit selbstschmeichelndem Wohlgefallen, dass in seinem Schaffen – geradeso wie bei Goethe – neben dem Belletristischen auch das Polemische einen wichtigen Platz einnahm: „Ich werde meine dichterische Arbeit, soviel ‚dankbarer‘ sie sei, wohl niemals vor argen Unterbrechungen und Verzögerungen durch eine essayistische, ja polemische Neigung schützen können, [...] bei deren Erfüllung ich des Goetheschen Selbstgefühls, recht zum Schriftsteller geboren zu sein, vielleicht erregender teilhaft werde als beim Fabulieren“ (Mann 1983, 131).

Auch weitere Eigenheiten der dichterischen Schaffensweise werden im Essay „Goethes Laufbahn als Schriftsteller“ als beider gemeinsame Züge konstatiert: So

bekunde sich „Goethes erzieherischer und moralisierender Hang“ (Mann 1990, I, 341) vor allem in seiner Neigung zum Sentenziösen. Bei Goethes Sentenzen handelte es sich aber „kaum je um eigentliches Neues und Verblüffendes. ‚Neue Erfindungen‘, sagt Goethe, ‚können und werden geschehen, allein es kann nichts Neues ausgedacht werden, was auf den sittlichen Menschen Bezug hat. Es ist alles schon gedacht, gesagt worden, was wir höchstens unter anderen Formen und Ausdrücken wiedergeben können“ (ebd.).

Die Feststellung, dass große Teile des „Werthers“ „sich vollständig mit der Realität“ (Mann 1990, I, 643) decken und „eine getreue und unveränderte Abschrift von ihr“ (ebd.) sind, bestärkt Thomas Mann in seiner Goethe-Imitation. Eine weitere Gemeinsamkeit entdeckt er in seiner und Goethes Arbeitsweise: „Seine Langsamkeit, das tief Zögernde seiner Natur ist merkwürdigerweise erst in unseren Tagen recht erkannt und verstanden worden. Sein Leben war auf Dauer angelegt. Es ist von dem organischen Instinkt beherrscht, sich Zeit lassen zu können, und trägt sogar Züge von Indolenz und willensloser Schlenderei. Sein ungeheures, pflanzenhaft wachsendes Werk, die gewaltige Spur seines Lebens, ist nie mehr, wie zu Anfang, von der Begeisterung der Menge begleitet. Die Kühle der deutschen Öffentlichkeit, erzeugt durch die klassizistische Wendung, die Goethes Kunstrichtung mit der „Iphigenie“ und „Tasso“ nahm, war Vollkommen“ (Mann 1990, I, 355).

Nimmt man zu diesen Beispielen von Selbstbekenntnissen zur Goethe-Imitation auch Äußerungen Thomas Manns in seinen Briefen, so ist daraus zu ersehen, dass Thomas Manns Absicht eindeutig zu erkennen ist. Wie überzeugend dem Dichter diese Reinkarnation gelungen ist, beweist neben vielen anderen Stellen im Roman „Lotte in Weimar“ der Monolog Goethes, in dem er diesen über das Deutschtum sprechen läßt.

Im Roman werden alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um diese Reinkarnation Goethes zum Ausdruck zu bringen. Auch kann die allzu menschliche Darstellung der Goethe-Figur, so Madl, nicht im negativen Sinne aufgefasst und als eine Überheblichkeit Thomas Manns gegenüber dem Weimarer Klassiker gedeutet werden; sie stellt vielmehr den Versuch dar, die notwendige Selbstkontrolle des alternden Künstlers – im Hinblick auf Goethes als auch auf die eigene Person – wirksam werden zu lassen. Erst diese herabgesetzte Goethe-Verehrung machte eine Goethe-Imitation

möglich, die zugleich von tiefer Erkenntnis und Selbsterkenntnis getragen wurde (Vgl. Madl 1980, 184).

Thomas Mann schreibt im Essay „On myself“, dass seine „imitatio Goethe’s“ (Mann 1983, 92) ist „eine Identifizierung und unio mystica mit dem Vater“ (ebd.).

Was zwang Thomas Mann, sich selbst mit ins Spiel zu bringen? Thomas Mann glaubte, er brauche nur von sich selbst zu erzählen. Der Sinn dieses Schreibens über sich selbst, ist natürlich nicht bloße Auskunft an Leser und Öffentlichkeit, die gern ein bißchen mehr wissen möchten. Es ist auch Ergründung des eigenen Ichs, ein ständiger Kampf ums Selbstverstehen. Man möchte mit sich selbst übereinstimmen und wissen, ob es anders hätte kommen, ob man vielleicht wünschen dürfte, ein anderer zu sein. Thomas Mann tat sich damit nicht leicht, auch wenn die Beiträge zur Autobiographie das Ringen, die Anstrengung, den Selbstzweifel nicht darstellen, ausgenommen die jedem Künstler anstehende Bescheidenheit in Anbetracht geschichtlich unbezweifelbarer Größe. Der Prozess der Selbststilisierung zum Zwecke der echten und glaubhaften Übereinstimmung mit sich selbst erweist sich im Versuch des Dichters, sein Selbst zum Selbst des Ganzen, des Höheren, zu erweitern.

Sein ganzes Leben lang schuf Thomas Mann sein Werk aus einem großen Vorrat von Anschauungsmaterial und persönlicher Erfahrung. Sein kritischer Realismus bewegte sich immer auf dem Boden gesellschaftlicher Tatsachen, widerspiegelte die geistigen Errungenschaften und die Verfallserscheinungen der Bürgerwelt, er bewahrte das große Kulturerbe der Menschheit und verhalf zur Erkenntnis entwicklungshemmender Faktoren.

Es gibt auch etwas andere Meinung darüber. Prater betont in seinem Buch „Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger“: dass Thomas Mann als den Interpreten seiner selbst, seinen eigenen Literaturhistoriker anzusehen, scheint kaum berechtigt. Seine verschiedenen gesammelten Aussagen sind häufig widersprüchlich, die unmittelbar autobiographischen Stücke sind auch nicht immer konsequent. Die präsentieren ihn eher so, wie er gesehen werden wollte, nicht wie er tatsächlich war. Und doch Thomas Manns Entscheidung, seine späteren Tagebücher trotz aller in ihnen enthaltenen Fehler und Schwächen einer postumen Einsicht zugänglich zu machen, zeigt zumindest einen Wunsch, die Wahrheit schließlich zu zeigen (Vgl.: Prater 1995, 708).

„Thomas Mann gehörte zweifellos zu jenen Schriftstellern, von denen auch Goethe meinte, sie könnten am interessantesten nur von sich selber sprechen und fänden im Grunde auch nur sich selbst interessant“ (Gregor-Dellin, in: Mann 1983, 517).

So schreibt Mann in seiner „Ansprache im Goethejahr 1949“ über Goethe und das trifft auch ihn selbst: „So konnte ein Deutscher musterhaft werden, Vorbild und Vollender seines Volkes nicht nur, sondern der Menschheit, zu deren Selbst er sein Selbst erweiterte“ (Mann 1983, 456). Die gewaltige Anstrengung des Autobiographen Thomas Mann gehört zum Versuch der Befestigung eines Lebens im Wort, wie er in der Geschichte der Literatur mit solcher Intensität selten unternommen worden ist.

„Lebensgeschichte ist's immer“ (Mann 2003, 356).

8. THOMAS MANNS GOETHE-IMITATION IM PRIVATEN LEBEN

Es ist bekannt Thomas Manns Vorliebe zu Goethe, die sich wie in seinem Leben auch in seinem Werk widerspiegelte. Thomas Manns Goethe-Imitation wurde auf immer neue Gebiete des Lebens ausgeweitet. Es wurde nicht nur die Entsprechung von Thomas Manns Werken mit denen Goethes herausgearbeitet, sondern auch privates Leben und persönliche Erlebnisse verglichen. In einem Brief an Käthe Hamburger sprach er vom „Verwandschaftsgefühl“ (Mann 1961, 323) und vom „Bewusstsein ähnlicher Prägung“ (ebd.), ja sogar von einer „gewissen mythischen Nachfolge und Spurengängerei“ (ebd.). Er zitierte Stifter „Ich bin kein Goethe, aber einer von seiner Familie“ (ebd.). Hier und anderswo entwarf er immer wieder geheime Selbstbildnisse, wenn er von Goethe sprach.

Thomas Mann, um genau zu sein, Paul Thomas Mann wurde am 6. Juni 1875 in Lübeck geboren und am 11. Juni in der Marienkirche evangelisch getauft. Seine Eltern waren sehr feine, gebildete Leute: Julia Mann, geborene da Silva-Bruhns, und Thomas Johann Heinrich Mann. Die Mutter entstammte einer wohlhabenden deutsch-brasilianischen Kaufmannsfamilie. Der Vater war Inhaber der Getreidehandlung „Johann Siegmund Mann“, ferner niederländischer Konsul und später Steuersenator der Stadt Lübeck. Der ältere Bruder Heinrich wurde 1871 geboren, die nachgeborenen Geschwister Julia 1877, Carla 1881 und Viktor 1890.

„Die Konstellation war glücklich; die Sonne standt im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickte sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen“ (Goethe, zitiert nach: Kurzke 2000,15). Lächelnd kokettiert Goethe am Anfang von „Dichtung und Wahrheit“ mit der Lage der Sterne zum Moment seiner Geburt. Thomas Mann seinerseits zwinkert in seinem „Lebenslauf“ vom Jahre 1936 zu Goethe hinauf, wenn er von seiner Geburt schreibt: „Ich bin geboren am Sonntag den 6. Juni 1875 mittags zwölf Uhr. Der Planetenstand war günstig, wie Adepten der Astrologie mir später oft versicherten,

indem sie mir auf Grund meines Horoskops ein langes und glückliches Leben sowie einen sanften Tod verhiessen“ (Mann 1983, 146).

Thomas Mann behauptet, dass er ein Sonntagskind war. Aber wie man der standesamtlichen Beurkundung entnehmen kann, war es nicht zwölf Uhr. Es war ein Viertel nach zehn Uhr (Vgl: Kurzke 2000, 16). Zur Mittagszeit ist Goethe geboren (wenn er nicht seinerseits literarisch nachgeholfen hat): „Am 28sten August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt“ (Goethe, zitiert nach: Kurzke 2000, 16).

Sein Verhältnis zu den Eltern charakterisiert Mann mit dem bekannten Vers aus Goethes „Zahmen Xenien“: „Vom Vater habe ich Statur,

Des Lebens ernstes Führen

Vom Mütterchen die Frohnatur,

Und Lust zu Fabulieren“ (Mann 1983,148).

Wieder ist eine Stilisierung und neckische Goethe-Nachahmung beteiligt, aber es ist auch etwas Wahres daran. Der Vater war für Thomas Mann ein lebenslanges Beispiel. So schreibt Thomas Mann in „Lübeck als geistige Lebensform“ vom Jahre 1926: „Wie oft im Leben habe ich mit Lächeln festgestellt, mich geradezu dabei ertappt, dass doch eigentlich die Persönlichkeit meines verstorbenen Vaters es sei, die als geheimes Vorbild mein Tun und Lassen bestimmte“ (Mann 1983, 38).

Seine Mutter war außerordentlich schön. Sie spielte Klavier, sang wie eine Glocke und las viel vor, mit melodischer Stimme. Von ihr kamen Ferne, Märchen und Musik. Sie förderte die träumerischen Neigungen ihres Zweitgeborenen, und er meinte, sie liebe ihn ganz besonders.

Thomas Mann trotz seines Schulversagens schon früh das „sichere Gefühl latenter Fähigkeiten“ (Mann 1983, 106). Sein ganzes Leben lang fühlte er das Zeichen der Erwähltheit an der Stirne. Die lebenslange, oft beinahe komische Imitation Goethes bestätigt das Erwähltheitsbewusstseins. Ende 1894 entstand wahrscheinlich das Gedicht „Siehst du, Kind, ich liebe dich“, das im Januar 1895 in der „Gesellschaft“ erschien. Etwas mehr ist von diesem „Kind“ allerdings nicht bekannt. Aber es hat eine kleine Liebesgeschichte im Frühsommer 1895 gegeben. Kurzke erwähnt in der Biographie „Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk“ einen Brief von Thomas Mann an seinen Freund: „Schließlich aber, und das ist der fragwürdigste Punkt, gibt es hier in München

irgendwo ein Mädchen, das noch immer nicht genug Rosen von mir bekommen hat, und bei dem ich entarteter Schwächling den Brackenburg noch immer nicht genug gespielt habe. Ich habe keine Lust, diese Andeutung weiter zu ergänzen. Es kommt darauf an, wie lange diese Narrheit bei mir vorhält; ich weiß gar nichts“ (Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 77). Den Brackenburg spielen ist ein Fingerzeig auf Goethes Drama „Egmond“. Geht man dem nach, dann kann man etwas über diese Beziehung sagen. Brackenburg ist ein guter treuer Bursche und liebt Klärchen. Sie findet ihn zwar nett, aber er ist für sie nur eine Art Bruder. Sie liebt Egmond, und er wird ihr Tod sein. Brackenburg könnte für sie ein guter Ehemann sein, aber sie liebt Abenteuer. Die große, gesellschaftlich unmögliche Liebe steht gegen die bürgerlich geordnete Ehe. Der „entartete Schwächling“ Thomas Mann fühlte sich wahrscheinlich nicht männlich genug seinem Münchener Mädchen gegenüber. Die fand ihn herzensgut, aber zu mehr reichte es möglicherweise nicht.

Diese Begebenheit zeigt, dass sich Thomas Mann schon am Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit Goethes Werke und sein persönliches Leben sehr gut kannte. Es ist bekannt, dass Goethe sich für Napoleons Persönlichkeit begeisterte. Dem großen Weimaraner wurde sogar eine Audienz von Napoleon erteilt. Auch Thomas Mann hatte so ein Verlangen.

Das Bedürfnis nach einer Krönung seines Lebens durch einen Empfang bei der höchsten Autorität der Welt war so groß, dass er Papst Pius XII. zu einer Privataudienz aufsuchte. Thomas Mann wurde evangelisch getauft, aber war von der katholischen Kirche fasziniert. Der frühe Thomas Mann zeichnete die evangelische Geistlichkeit als verlogen, kunstfremd, phantasie- und verständnislos; ganz im Gegenteil zur katholischen, die sich durch Stil und Vornehmheit auszeichnete. Er war vom Papst fasziniert, und schrieb einen Papstroman „Der Erwählte“. Thomas Mann berichtet im Tagebuch vom 1. Mai 1953: „Am Mittwoch den 29. April Spezial-Audienz bei Pius XII, rührendstes und stärkstes Erlebnis, das seltsam tief in mir fortwirkt [...] Kniete nicht vor einem Menschen und Politiker, sondern vor einem geistlich milden Idol, das zwei abendländische Jahrtausende vergegenwärtigt. Zur Verabschiedung Überreichung der kleinen Gedenk-Medaille [...] Durch die Audienz im Stehen erinnert an Napoleon mit Goethe in Erfurt“ (Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 101). Das ist wieder ein rührender Vergleich mit Goethe.

Außerdem wurden von Thomas Mann seine und die Goethes psychischen Eigenschaften angeglichen. Marcel Reich-Ranicki erwähnt Manns Egozentrik. In der Goethe-Maske kann Thomas Mann sogar seine Eitelkeit und sein Egoismus zeigen und verteidigen. Es macht ihm Spaß, sich diese Maske anzuziehen und Frechheiten zu sagen, die sonst nicht salonfähig wären (Vgl.: Reich-Ranicki 1989, 58). „Egozentrisch - ! Es soll wohl einer nicht egozentrisch sein, der sich Naturziel, Resume, Vollendung Apotheose weiß, ein Hoch- und Letztergebnis, das herbei zuführen Natur sich das Umständlichste hat kosten lassen“ (Mann 2003,??).

Auch eine andere Begebenheit wurde mit Goethes vergleicht und zum Gegenstand einer Erzählung gemacht. Thomas Manns Tagebuchnotizen vom 20.-25. Juni 1945 berichten von einer „Befreundung mit einer amerik. Dame und ihrer hübschen 16 jährigen Tochter, die hier den Zbg liest u. die es sehr aufregte, neben mir zu sitzen. Zärtliches Gefühl... Die kleine Cynthia in roter Jacke lieblich... Die kleine Cynthia, nur von Weitem. Mit Ihrem Vater im Lift. Andeutung Ulrikens...Die Kleine, mit den Eltern in der Entfernung, zur Verabschiedung. Herzliche Freude ... Versteckte sich bei der Abfahrt u. schaute, ob ich nach ihr sähe. Werde sie nicht vergessen“ (Mann, zitiert nach : Kurzke 2000,465). Es war für Thomas Mann eine Eindeutung an die Liebesgeschichte Goethes mit Ulrike von Levetzow. Er schwärmte von Cynthia. Prater erwähnt in seiner Biographie „Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger“, dass ein Flirt daraus geworden war. Eine „Zauberberg“-Verehrerin, das war der erste Grund, ohne den es möglicherweise zu der Bekanntschaft gar nicht gekommen wäre. Der zweite und wichtigste ist natürlich – Goethe. Begierig nahm Thomas Mann die Chance wahr, Goethes Erlebnis mit Ulrike von Levetzow zu wiederholen (Vgl.: Prater 1995, 514). So schrieb Thomas Mann in „On myself“: “Ich war von dem Wunsche ausgegangen, Goethe’s Spätliebe zu Ulrike von Levetzow zum Gegenstand meiner Erzählung zu machen, die Entwürdigung eines hochgestiegenen Geistes durch die Leidenschaft für ein reizendes, unschuldiges Stück Leben darzustellen“(Mann 1983,72).

Wenn man in der Goethe Biographie nachliest, so wird dort kein harmloser Flirt, sondern eine tiefe Verwundung erzählt. Im Sommer 1821 lernt Goethe Frau von Levetzow mit ihren Töchtern, darunter die siebzehnjährige Ulrike, in Marienbad kennen. Er will sie heiraten, der Großherzog selbst ist ein Brautwerber, aber Ulrike antwortet ausweichend. Der Abschied ist schwer. Goethe hofft noch, als er das Glück und den

Schmerz in die „Marienbader Elegie“ hineinschreibt. Im Oktober 1823 erst kennt er seinen Weg: Entsagung (Vgl.: Kurzke 2000, 466).

Im Februar 1933 war Thomas Mann mit seiner Frau auf einer Vortragsreise im Ausland. In der Schweiz erfuhr er von Verhaftungen und anderen Übergriffen in Deutschland, die ihn veranlassten, vorerst nicht heimzukehren. Hitler war an der Macht. Am 25. September 1933 schrieb er im Tagebuch: „Wird mein Ende elend sein?“ Ist er für Märtyrertum berufen? Für das er doch gar nicht geboren war! Sein Inneres war von Widerstand, ja von Ekel erfüllt gegen das Exil. Er war doch ein Goethe, und der mußte nie aus der Heimat fort! Ein Stilfehler: Das Leben als schöne Komposition war bedroht. Ein Schicksalsfehler: Er war doch ein Sonntagskind, kein Zigeuner im grünen Wagen. Im Essay „Bruder Hitler“ (1938) gibt es eine trotzig behauptung: „Wo ich bin, ist Deutschland“ (Mann 1990 4, 850) gegen das damals Offensichtlichere, dass Deutschland sei, wo Hitler war. „Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins“ (Mann 2003, 327), läßt Mann seinen Goethe sagen.

Im Exil entsteht sein „Doktor Faustus“. Schon in jungen Jahren habe er sich vorgesetzt sein Alterswerk zu schreiben. Der Faustroman sollte das letzte Werk sein. Warum Faust? Es ist notwendig einen „Faust“ zu schreiben, weil auch Goethe einen geschrieben hatte. Ehrgeiz und Ruhmsucht sind im Spiel, die Absicht, einen nationalen Mythos weiterzuschreiben. In diesem Stoff schließt sich alles zusammen, das Private und das Öffentliche, die routinierte Pflege der alten Wunden und der Kampf gegen Hitler. Es ist die Rache an München, an die, die ihn vertrieben hatten. Es ist eine Geschichte, in der ein Künstler an der Heimsuchung durch die Liebe scheitert. Nichts Weniges schwebte ihm vor als der Roman seiner Epoche, umwickelt in die Geschichte eines Künstlerlebens (Vgl.: Prater 1995, 478).

Als der Kampf gegen Hitler, der ihn nach Amerika getrieben hatte, beendet war, begann der amerikanische Boden unter den Füßen zu schwanken. Er ist enttäuscht von Amerika, von der faschistischen Benebelung der amerikanischen Presse, vom erschreckenden moralischen Abstieg des Landes, von seiner gekauften Wissenschaft, die voll unter der Kontrolle der Armee steht, von der Begünstigung derer, die unter Hitler ihre Vermögen angesammelt hatten, vom hellichten Skandal der Deutschland – Politik, von der Hysterie der Kommunistenverfolgung. Dass Goethe es heute (im Februar 1949) eher mit Russland als mit Amerika halten würde, schrieb Mann in einer

vorsichtshalber unterdrückten Passage des Essays „Goethe und Demokratie“ (Vgl.: Kurzke 2000, 547). Thomas Mann schrieb in seinem Artikel „Anlaßlich einer Zeitschrift“ von 1950: „Solange die Bürgerliche Welt [...] der kommunistischen Verheißung nichts anderes entgegenzustellen hat, als das untauglich gewordene Ideal des privatwirtschaftlichen Erwerbslebens, des Profits, der Konkurrenz und des Kampfes um den besten Platz [...] solange wird es schlecht um unsere Aussichten stehen, den Kommunismus aus der Welt zu schaffen“ (Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 457). In der amerikanischen Zeitschrift „The Freeman“ wurde Thomas Mann nach seiner Weimar-Reise als „America’s fellow traveller Nr.1“ bezeichnet. Dort wurde es eine lange Liste prokommunistischer Aktivitäten des Verdächtigen aufgezählt. Als Ergebnis, alle seinen Artikel und Dokumente wurden hochoffiziell zu den Kongress-Akten genommen, und Thomas Mann mußte mit einer Vorladung vor das „Committee for Unamerican Activities“ rechnen. Das alles greift ihn sehr an. Es wird zu einem Anstoß für die Rückkehr, sogar Flucht nach Europa und die den amerikanischen Behörden so lange wie möglich verschwiegene Niederlassung in der Schweiz (Vgl.: Prater 1995, 606).

Es gibt Tieferes als Politik. Je mehr der politische Furor erlosch, desto mehr alte, lange verdrängte Wesensschichten trieb es aus der Tiefe ans Licht“. Stunden gab es wieder, in denen für Thomas Mann die ganze Politik als Irrweg erschien und das politische Moralisieren des Künstlers als etwas Plattes und Komisches. Wie einst sein Tonio Kröger und sein unpolitischer Betrachter sah er nichts als Komik und Elend, in denen er Kunst und Religion, Moral und Innerlichkeit allen demokratischen Gerede vorzog. Die Demokratie kommt von oben, hätte der pessimistische Emigrant im Nachkriegs-Amerika sagen können. „Sie sollte nicht Anspruch sein, Anmaßung, freche Forderung, sondern Abdankung, Scham, Verzicht, Menschlichkeit ... Demokratie – aber ich sage immer dasselbe – sollte Moral sein, nicht Politik; sie sollte Güte sein von Mensch zu Mensch, Güte von beiden Seiten! Denn der Herr bedarf der Güte des Dieners ebenso sehr, wie dieser der Güte jenes bedarf“(Mann 1990, 538)). Daß Goethe kein Demokrat war, ist der nur nachlässig verhüllte Tenor des Festvortrags „Goethe und Demokratie“ von 1949“. „Er war gegen Pressefreiheit, gegen das Mitreden der Masse, gegen Konstitution und Majoritätsherrschaft, war überzeugt, dass ‚alles Gescheite in der Minorität, sei und hielt es offen mit dem Minister, der gegen Volk und König seine

Pläne einsam durchführt“(Mann 1990, 767). Es ist wieder Goethe. Thomas Mann lebte in Einklang, in Übereinstimmung mit Goethe, als ob er lebenslangen Dialog mit dem großen Dichter führte.

Als Hiroshima und Nagasaki verglühen, kommentiert Thomas Mann faustkritisch, Goethe gegen den Strich zitierend: “Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist? Die innerste Kraft des Alls wird in den Dienst des Menschen gestellt. Sie ist dabei in zweifelhaften Händen“ (Mann, zitiert nach Kurzke 2000, 552).

Aber die Uhr läuft ab. Thomas Mann hatte sein Testament rechtzeitig gemacht (am 13. Juni 1944). Schon mit siebzig war er mit dem Tod einverstanden. Es ist noch nicht so weit. „Oft habe ich’s satt, bin aber zu gesund, als dass Todeswünsche nicht komisch wären“ (Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 591) „Ich werde noch etwas leben, noch etwas tun und sterben.“(14. Juli 1950); „Und wann ich?“ (22. April 1955); „Wann ereilt es mich – noch vor dem Geburtstag? Oder bald nachher?“ (25. April 1955) (ebd.) Die Natur ist verpflichtet, meinte Thomas Mann, ihm eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige seinen Geist nicht ferner auszuhalten vermöge. „Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß“ (Goethe, zitiert nach: Kurzke 2000, 594). Thomas Mann war kein Atheist. Er hatte die Hoffnung auf das ewige Leben ganz sicher. Er will im Jenseits die einst Geliebten wiedersehen, den Vater und die Mutter, den Bruder Heinrich und den Paten Bertram, seine Frau Katia und Cynthia, und ohne die Erdschwere, die sonst alles Glück mit Peinlichem vergiftet. Das Wiedersehen nach dem Tod hat das letzte Wort in drei von Manns acht Romanen, in „Buddenbrooks“, in „Lotte in Weimar“, im „Erwählten“. Clemens der Ire bittet seine Zuhörer, ihn einzuschließen in ihr Gebet, „dass wir alle uns einst mit ihnen, von denen ich sagte, im Paradiese wiedersehen“ („Der Erwählte“). „Welch freundlicher Augenblick wird es sein, wenn wir dereinst wieder zusammen erwachen“ („Lotte in Weimar“) „Es gibt ein Wiedersehen“, sagt Friederike Buddenbrook. Tony zweifelt. „Ein Wiedersehen [...] Wenn es so wäre [...]“ Das letzte Wort hat Sesemi Weichbrodt: „Es ist so!“ („Buddenbrooks“).

Sterben wie Goethe! „In seinem Lehnstuhl, ein Oberbett über den Knien, den Grünen Arbeitsschirm über den Augen, starb Goethe [...] Goethe starb schreibend. Er tat in Letzten, verschwimmenden Träumen seines Bewusstseins, was er mit eigener Hand, in seiner schönen, klaren, reinlichen Schrift, oder diktierend sein Leben lang

getan hatte: er schrieb auf, er übte diese Tätigkeit, die das Feste zu Geist zerrinnen lässt und das Geisterzeugte fest bewahrt“ (Mann 1990, 333). Goethe starb im Lehnstuhl. Der Nachahmung halber, das mag auch Manns Wunsch gewesen sein. Als es ihm besser ging im Züricher Kantonsspital, durfte er manchmal das Bett verlassen. Die allerletzten Sätze des Tagebuchs, geschrieben zwei Wochen vor dem Tod, nehmen den Stuhl in Aussicht: „Lasse mir’s im Unklaren, wie lange dies Dasein währen wird. Langsam wird es sich lichten. Soll heute etwas im Stuhl sitzen“(Mann, zitiert nach: Kurzke 2000, 597) Am 12. August, am Abend, um zwanzig Uhr starb Thomas Mann, im Beisein von Katia. Der Tod kam sanft und schmerzlos, wie es Sterne einst verheißen hatten.

Auf dem Stein sind nur der Name und die Lebensdaten verzeichnet. Man möchte nachreichen, was Thomas Mann selbst als Grabschrift bezeichnet hat, einen kleinen Dialog über das Leben als Kunststück, nämlich Goethes Spruch, den Goethe sich hätte, so Thomas Mann, zur Grabschrift bestellen können:

„Wohl kamst du durch, so ging es allenfalls. -,
„Mach’s einer nach und breche nicht den Hals!“ (Mann 1983,
452).

9. FAZIT

In meiner Arbeit untersuchte ich das Thema, wie sich Thomas Manns lebenslange Interesse an Goethe entwickelte. Außerdem galt mein besonderes Interesse (Aufmerksamkeit) der Bedeutung Goethes als Thomas Manns Identifikationsfigur in Essayistischen Schreiben und im Roman „Lotte in Weimar“.

Im Laufe meiner Untersuchung kam ich zu folgenden Schlussfolgerungen, dass für Thomas Mann Goethes Persönlichkeit ein Vorbild und eine Mythos-Gestalt war, die in sich in gelungener Ausgewogenheit Genie und Vernunft, Natur und Geist, Nationales und Übernationales vereint. Im Nachdenken über Goethe kam es bei Thomas Mann zu einem Entwurf autobiographischen Schreibens. Daraus entwickelte sich eine produktive Kraft einer Chiffrierung des Autobiographischen im ästhetischen Text. So gewann der Weimarer Dichter für Mann zunehmend weltoffeneren Züge („Goethe und Tolstoi“ 1925) und erschien schließlich am Vorabend der nationalsozialistischen Barbarei als Humanist und nationaler Erzieher („Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ 1932), womit Thomas Mann deutliche Akzente gegen die völkische Vereinnahmung Goethes setzte. „Lotte in Weimar“ ist als rettende „Arbeit an Mythos“ zu lesen.

Unverkennbar ist zudem, dass sich Thomas Mann in den unterschiedlichen Goethe-Figurationen immer auch selbst spiegelt, hinter vorgehaltener Text-Maske somit viel von sich selbst preisgibt. Das in seinem Facettenreichtum, in seiner Abgründigkeit kaum noch zu überbietende Porträt der geistigen Größe und dichterischen Würde Goethes zeigt auch den, der es zeichnet, mitunter sogar in nicht gewollter Deutlichkeit.

Mehrfach wiederholte Thomas Mann in der Folgezeit ein modifiziertes Stifter-Wort: „Ich bin nicht Goethe, aber einer von seiner Familie“ (Mann 1961, 323). Erst unter dem Aspekt der „imitatio“ Goethes gewinnt der Text seine Genialität. Alles, was von und über Goethe im Verlauf von mehr als 400 Druckseiten gesagt wird ist erst dann richtig genießbar, wenn man weiß, was das alles mit Thomas Mann zu tun hat. Dass der große Mann ein öffentliches Unglück ist, wie es das achte Kapitel des Romans in Anlehnung an ein chinesisches Sprichwort behauptet, das wusste neben Goethe natürlich auch Mann selbst, der sich in einem Land unverstanden fühlte. Umso mehr musste ein scheinbar hermetisch abgedichteter und mit dem Ballast der Goethe-

Philologie überfrachteter Roman bei seinem Erscheinen die Öffentlichkeit nicht nur in Deutschland irritieren.

Der bewusste Vergleich der eigenen Person mit dem geistigen Vater Goethe im Roman „Lotte in Weimar“ und in Goethe- Essays hebt nicht nur die Parallelen der Lebenswege und die Einheit von Leben und Werk beim Vorbild wie bei Thomas Mann. Sogar die Kritik am Vorbild trifft eine entscheidende Phase der eigenen Orientierung.

Die Goethe-Essays und der Roman „Lotte in Weimar“ ist eine hervorragende Goethe-Studie, die als Selbstbespiegelung Thomas Manns zu verstehen ist.

Der realisierte Mythos bei Goethe, der sich trotz der Darstellung allzu menschlichen Schwächen – oder vielleicht gerade deshalb – zu einer vorbildhaften Höhe erhob, wurde zur echten Klassik in dem Sinne, das er wirkte, als Mythos weiterlebte und die Handlungen der Nachfolger bestimmte.

Thomas Mann gehörte trotz seiner Kritik an Goethe fraglos zu den großen Goethe-Erben unserer Zeit.

10. LITERATURVERZEICHNIS

10. 1. Primärliteratur

Mann, Thomas (2003): Lotte in Weimar. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 450 S.

Mann, Thomas (1990): Reden und Aufsätze: Bd. 1. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 958 S.

Mann, Thomas (1961): Briefe 1889 – 1936. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 581 S.

Mann, Thomas (1983): Über mich selbst. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 534 S.

Mann, Thomas (1977): Thomas Mann. Heinrich Mann. Briefwechsel 1900 – 1949. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag. 501 S.

10. 2. Sekundärliteratur

Frizen, Werner (2003): Lotte in Weimar. Kommentar. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 948 S.

Gregor-Delin, Martin, in: Mann, Thomas (1983): Über mich selbst. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 534 S.

Hilscher, Eberhard (1966): Thomas Mann. Leben und Werk. Berlin: Volk und Wissen volkseigener Verlag. 220 S.

Reich-Ranicki, Marcel (1989): Thomas Mann und die Seinen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 288 S.

Kurzke, Hermann (1991): Thomas Mann. Epoche - Werk – Wirkung. München: C. H. Beck Verlag. 349 S.

Kurzke, Hermann (2000): Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. München: C. H. Beck Verlag. 671 S.

Madl, Antal (1980): Thomas Manns Humanismus. Berlin: Rütten und Loening Verlag.

Prater, Donald (1995): Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. München: Carl Hanser Verlag. 775 S.

Renner, Rolf, in: Koopmann, Helmut (1990): Thomas Mann. Handbuch. Alfred Kröner Verlag.

Dokumentationsblatt

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine weiteren als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle verwendeten Zitate und übernommenen Inhalte sind als solche gekennzeichnet.

Riga, den 7. 1. 2007

Nikitina, Natalija

INHALTSVERZEICHNIS